
LINKSKURVE

3. Jahrgang / Nummer 11 / November 1931

SOWJET-DEUTSCHLAND MUSS KOMMEN!**HANS GÜNTHER**

In diesem Monat werden wir den dreizehnten Jahrestag der deutschen Revolution „feiern“. Als Marxisten können wir bei dieser Gelegenheit nichts Besseres tun, als einen Vergleich anstellen zwischen den deutschen Vorgängen von 1918 und denjenigen, die einen völlig andersartigen Verlauf im Gefolge hatten: der russischen Revolution von 1917. Vorausgesetzt, daß diese beiden Revolutionen überhaupt vergleichbar sind. Was wiederum voraussetzt, daß sie von gleicher sozialer Struktur waren. Waren sie das?

Die russische Revolution begann als eine bürgerliche Revolution, in der sich das Proletariat die Führung erkämpfte, so daß im Herbst 1917 die bürgerliche zur proletarischen Revolution vorwärtsgetrieben werden konnte. In Deutschland hatte sich seit 1848 die Bourgeoisie ökonomisch völlig in den Vordergrund geschoben. Das herrschende preußische Junkertum gewährte ihr einen gewissen Anteil an der Macht, doch waren die Schlüsselstellungen des Staatsapparates – auf dem Wege über Preußen – immer noch in den Händen des ostelbischen Junkertums. Was war nun der Klasseninhalt der Ereignisse von 1918? Der Zusammenbruch der imperialistischen Heeresmaschine und der alten Staatsordnung erfolgte unter ausgesprochener Führung proletarisch-revolutionärer Elemente. Es waren das Akte, die, wenn man sie nicht mit einer sozialistischen Zielsetzung verband, den Weg für die unumschränkte Herrschaft der Bourgeoisie freimachen mußten. Es war 1918 in Deutschland lediglich eine Frage des subjektiven Wollens derer, die damals noch das Vertrauen der Mehrheit der werktätigen Massen besaßen, die nachgeholte bürgerliche Revolution in die proletarisch-sozialistische umzuwandeln.

Und hier eben liegt der geschichtliche Verrat, das tatsächliche politische Verbrechen der SPD. An der Spitze stand ein Ebert, der, völlig von bürgerlich-reformistischer Denkungsart erfüllt, nach seinem eigenen Eingeständnis die Revolution wie Sünde haßte. Die neugeschaffenen Machtorgane der Ebert-Republik rekrutierten sich aus arbeiterfeindlichen Weißgardisten, die, von einem Noske geführt, alle Ansätze zur Erzwingung der Rätediktatur im Blute erstickten. Vernichtend diese SPD-Politik, empörend für das revolutionäre Proletariat der Vergleich des russischen Oktober und des deutschen November mit ihren jeweiligen Konsequenzen. Fünf Millionen Erwerbslose, zu zwei Dritteln unausgenützte Produktionskapazität der Industrie, drohender Zusammenbruch des Zahlungs- und Kreditwesens, rapide Lohnsenkung, Abbau der wenigen Rechte, die sich die Arbeiter 1918 ertrotzt hatten, und faschistischer Terror gegen das Proletariat: – hier; Beseitigung der Erwerbslosigkeit, steigende Tendenz der Reallöhne, ungeahnt rasche Erweiterung des Produktionsapparates und Hebung des kulturellen Niveaus der Massen: – drüben! Man braucht diesen Vergleich gar nicht weiter auszuspinnen; er ist oft genug und gründlich in unserer Literatur gezogen worden, mit immer dem gleichen Resultat: Zwei Systeme – und zwei Welten ...

In diesem Chaos der deutschen Wirtschaft und Politik, das bereits zu Resignation und Verzweiflungstimmungen in den Kreisen der Bourgeoisie und ihrer intellektuellen Klassenadvokaten geführt hat, dem die bürgerlichen Parteien und ihre faschistischen und sozialfaschistischen Hilfstruppen von Tag zu Tag ratloser gegenüberstehen, – in diesem Chaos ist es eine einzige Partei, die ein sicheres Ziel hat, dem sie unbeirrt zustrebt, [2:] ein festes Programm, das sie unermüdlich verkündet, einen schöpferischen Plan für einen neuen Aufbau, – die Kommunistische Partei. Indem sie auf das freie proletarische Rußland und dessen Erfolge verweist, trägt sie ihr Ziel, ihre Losung unter das Proletariat, unter die werktätigen Massen, unter das deutsche Volk: Sowjetdeutschland muß kommen!

Sowjetdeutschland! Bei diesem Wort zuckt das Kleinbürgertum zusammen wie vor etwas Unvorstellbarem, Schrecklichem! Sowjetdeutschland! Bei diesem Wort fällt die geschlossene Einheitsfront unserer Gegner von der NSDAP. bis zur SAP, wütend über uns her und ereifert sich in dem Bemühen, unseren großen, schöpferischen Plan in tausend Stücke zu zerspalten. Ihr Phantasten, Narren, Verbrecher!, so ruft man uns zu, Sowjetdeutschland ist kein Ziel! Sowjetdeutschland ist Bürgerkrieg, Vernichtung von Wirtschaft und Staat, ist Chaos! Sowjetdeutschland ist unmöglich! –

Wir wollen diese Argumente ein wenig überprüfen.

Das Problem, ob Sowjetdeutschland möglich ist, läßt sich in zwei Teilfragen zerlegen: 1. Ist die proletarische Revolution möglich? 2. Ist ein sozialistischer Aufbau nach dem Vorbilde der Sowjetunion (Diktatur des Proletariats, Rätssystem, Führung der Kommunistischen Partei, Planwirtschaft) in Deutschland möglich?

Die erste Frage verneint die Sozialdemokratie kategorisch. Die proletarische Diktatur, so sagt sie und wendet sich entrüstet gegen den kommunistischen „Putschismus“, setze einen Bürgerkrieg voraus, Der aber bedeute unnötiges Blutvergießen, Brachlegung und Vernichtung des Produktionsapparates! Das könne ein fortgeschrittenes Land unmöglich vertragen! „In weit höherem Maße als in Rußland würde der Bürgerkrieg hier mit wirtschaftlichem und physischem Untergang einer ganzen Generation bezahlt werden müssen.“ (Otto Bauer.)

Das liegt daran, ob ... Wird „geputscht“ (wie sich das die sozialfaschistischen Polizeipräsidenten vorzustellen scheinen), so könnte eintreten, was die Reformisten prophezeien. Sind jedoch alle jene Bedingungen verwirklicht, die uns Marx und Lenin als Voraussetzungen einer revolutionären Krise gelehrt haben: Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse, Brechung des reformistischen Masseneinflusses in Partei und Gewerkschaft, Bündnis mit den Kleinbauern, teilweise Gewinnung und weitgehende Neutralisierung des Mittelstandes und der Mittelbauern, zu alledem schließlich noch die Situation einer außerordentlichen Verschärfung der zyklischen Krise auf dem Hintergrunde der allgemeinen Krise des Kapitalismus, – dann wird der revolutionäre Machtkampf erfolgreich sein, „dann ist – wenn wir alle oben erwähnten, kurz charakterisierten Bedingungen richtig eingeschätzt und den Augenblick richtig erwählt haben – der Sieg unser.“ (Lenin.)

Aber vielleicht halten die Reformisten die Frage des Hinwegkommens über die Zeit des Bürgerkrieges auch dann noch nicht für gelöst. Sie überfallen uns mit einem Heer neuer Fragen: Glaubt ihr, das russische Beispiel einfach nachahmen zu können? Was im rückständigen Rußland möglich war, taugt nicht für das fortgeschrittene Deutschland. „Denn nirgends war in der Zeit nach der russischen Revolution ... die Möglichkeit eines solchen Bündnisses zwischen Arbeitern und Bauern gegeben.“ (Max Adler.) (Da aber auch dieses Argument nicht ausreicht, geht das Fragen weiter:) Wie? Ihr bildet euch ein, was für die russische Revolution das Bündnis mit den 100 Millionen Bauern bedeutet hat, sei für Deutschland die Getreidebelieferung durch die Sowjetunion? Aber könnten nicht Intervention oder Blockade diese entscheidende Hilfe zu einer recht problematischen Angelegenheit machen? Und was dann? ...

Oder man höre gewisse Vertreter der Sozialistischen Arbeiterpartei, die plötzlich einen Widerspruch zwischen der siegreichen russischen Revolution und den Befreiungskämpfen des außerrussischen Proletariats entdecken! Denn die Sowjetunion, so argumentieren sie, würde es im Interesse [3:] der gesicherten Durchführung des Fünfjahrplanes zur Zeit keinesfalls auf Verwicklungen ankommen lassen und daher gegen eine deutsche Revolution sein. (Vgl. damit ein ganz ähnliches, nur mehr mit den Export- und Importbedürfnissen der SU. begründetes Argument des Berichterstatters Z. des „Berliner Tageblatt“ in der Nummer vom 22. Oktober 1931.)

Der Kernpunkt all dieser aufgeregten Fragen ist, wie man sieht, das Schreckgespenst der Intervention. Darauf antworten wir dem Gegner Nr. 1 mit einer Gegenfrage: Weshalb verstellen sich die Vertreter der II. Internationale? Weshalb tun sie plötzlich, als hätten sie nie etwas von der Internationalität des proletarischen Klassenkampfes gehört?! Oder haben die Bolschewisten jemals behauptet, die Verwirklichung der proletarischen Diktatur in irgendeinem Lande sei nur von Bedingungen, die nur in diesem Lande selbst zu erfüllen seien, abhängig? Oder haben sie die Frage nicht vielmehr stets international gestellt? Natürlich haben sie das! Und niemals wird und kann die Frage auch für Deutschland anders gestellt werden. – Genau das müssen sich aber auch die Leute um Seydewitz gesagt sein lassen, wenn sie von einem Widerspruch zwischen den „nationalen“ Bedingungen der deutschen Revolution, die für sie unversehens zu den einzigen (!) Voraussetzungen einer revolutionären Krise geworden sind, und der außenpolitischen Situation der Sowjetunion faseln! Als ob die Frage der Intervention gegen ein proletarisches Deutschland nicht auch dann zur heikelsten und ge-

fährlichsten würde, wenn es überhaupt keine Sowjetunion gäbe! Als ob dieselbe Frage der Intervention nicht schon 1917, als es auf der Erde noch keinen proletarischen Staat gab, eine der brennendsten Fragen der russischen Revolution gewesen wäre! Hat doch Lenin damals wiederholt erklärt, daß das russische Proletariat unmöglich den Sieg hätte erringen und die Macht behaupten können, wenn nicht die Kräfte aller imperialistischen Länder durch den Weltkrieg im gegenseitigen Konflikt gebunden gewesen wären! – M. a. W.: Was uns gewisse SAP.ler jetzt als Widerspruch zwischen der Sowjetunion und Deutschland aufzischen, ist nichts anderes als die altbekannte Tatsache, daß jede proletarische Revolution zum Sieg geführt werden kann, nur unter gewissen sowohl im eigenen Lande als auch international ausgereiften Bedingungen (im Fall Deutschlands also etwa: internationale Solidaritätsaktionen des Proletariats derjenigen Länder, die möglicherweise intervenieren könnten, ferner Unterstützung durch verstärkte nationale Befreiungskämpfe in den französischen und englischen Kolonien).

Demnach wäre die im Anfang aufgeworfene Frage der „Ueberwinterung“ etwas weiter zu beantworten, als es im Anschluß an die reformistische Argumentation geschah, nämlich so:

„Dieselbe Rolle, die die Bauernfrage für die russische Revolution spielte, spielt die nationale und koloniale Frage für die proletarische Weltrevolution.“ (J. Lenz.)

Sind diese internationalen Bedingungen erfüllt, so wird der Produktionsapparat nicht bis zur völligen Vernichtung brachliegen, so wird „keine ganze Generation wirtschaftlich und physisch untergehen“ (Bauer), so wird Sowjetdeutschland möglich sein.

Begreift man jetzt das Gebell auf die „Moskau-Söldlinge“? ... Wie jammerschade doch für die II. Internationale! Es könnte so manchem Sozialfaschisten passen, wenn der Kommunismus – Putschismus wäre! ...

Häufig jedoch begründen diejenigen, die nicht an die Möglichkeit eines Sowjetdeutschland glauben, ihre Ansicht mit der angeblichen Untauglichkeit des Kommunismus für den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft. Arbeiter- und Bauernräte, Planwirtschaft und Plankommissionen, Außenhandelsmonopol und Kollektivierung – dies alles, so meinen sie, sei auf keinen Fall das „Richtige“ oder „Passende“ für Deutschland. Sehen wir näher zu!

[4:] Stellen wir uns die ersten Maßnahmen nach der Machtergreifung (Enteignung und Sozialisierung der Fabriken und Banken, Errichtung des Außenhandelsmonopoles, Enteignung des Großgrundbesitzes usw.) als verwirklicht vor. Welches wären dann die wichtigsten Aufgaben Sowjetdeutschlands auf wirtschaftlichem Gebiete? Das Dringlichste scheint mir die Ueberwindung der Wirtschaftskrise zu sein. Wäre sie möglich?

Nun, schon Marx hat uns gelehrt, und eine ausgedehnte Epoche allzu vieler kapitalistischer Krisen hat ein überwältigendes Beweismaterial dafür beigebracht, daß jede zyklische Krise auf dem Fall der Profitrate in Verbindung mit einer diesen Fall begleitenden rapiden Senkung der Kaufkraft der Arbeiterbevölkerung beruht. Die Profitrate sinkt als notwendige Folge der in den Aufstiegsphasen (Hochkonjunkturen) vorgenommenen Verbesserung der Technik (man denke an die letzte „Rationalisierung“!) und des Preisfalls aller Produkte, der nur ein anderer Ausdruck für den erzielten technischen Fortschritt ist. Wegen dieses Falls der Profitrate schränken die Unternehmer in zunächst allmählichem, dann progressiv beschleunigten Tempo die Produktion ein, woraus sich Ueberproduktion, Ueberfluß an Kapital, Arbeitslosigkeit und alle sonstigen Krisenerscheinungen ergeben. Ist es so – und jede Stunde der heutigen Krise liefert neue Beweise dafür – so wird die sozialistische Planwirtschaft die Krise überwinden. Der proletarische Staat wird sich um die gesunkene privatkapitalistische Profitrate den Teufel scheren. Oder richtiger: diese Kategorie wird es im proletarischen Staat überhaupt nicht geben (was keineswegs eine genau kalkulierende Betriebsführung ausschließt). Bei niedrigen Preisen und erhöhter Kaufkraft der Bevölkerung wird Absatz für alle industriellen Produkte übergenuß vorhanden sein: in Deutschland selbst, in der Sowjetunion und vielleicht oder wahrscheinlich sogar auch auf dem – kapitalistischen Weltmarkt. Aber weiter: viele besondere Erscheinungen, die zur Verschärfung der heutigen Weltkrise in außerordentlichem Maße beigetragen haben, werden für Sowjetdeutschland einfach nicht existieren. Es ist z. B. keine Frage, daß selbst die kapita-

listische Wirtschaftskrise nie diesen ungeheuren Umfang angenommen hätte, wenn es gelungen wäre, die künstliche Preishochhaltung der Kartelle, Trusts usw., die die „Gesundung“ verhindert, zu unterbinden. Das kann im Kapitalismus nie gelingen, denn die einzige Macht, die es ermöglichen könnte, der Staat, ist der Staat eben dieses Trustkapitals. Sowjetdeutschland dagegen wird den ganzen Unrat der Monopolpreise und Extraprofite mit einem Schlage hinwegräumen. Oder: Die heutige Weltwährungs- und Kreditkrise ist nicht zum wenigsten der Erschütterung des internationalen „Vertrauens“ geschuldet, die zu den umfangreichen Abzügen von Kapital, kurz- und langfristigen Krediten und zur Kapitalflucht geführt hat. Wie schnell würde Sowjetdeutschland mit derartigen Manövern fertig werden! Denn was ist dieses Kapital, das zurückgezogen wird und ins Ausland flüchtet? Schuldtitel, Rentenscheine, Effekten, Devisen: – Papier!

„Mögen die in- und ausländischen Kapitalisten sich mit ihren Wertpapieren und Aktien in der Schweiz die Wände tapezieren. Die Fabriken bleiben bei uns, die Betriebe bleiben bei uns.“ (Heinz Neumann.)

Sowjetdeutschland wird die Krise beseitigen! Niedrige Preise in Verbindung mit verbesserter Technik, gestiegene Kaufkraft des Proletariats und der mit ihm verbündeten Schichten, dazu die Ersparnisse aus der Einstellung aller Reparations-, Schuld- und Zinszahlungen an das Auslandskapital böten Möglichkeiten übergenuß, um einen Fünfjahrplan aufzustellen und zu verwirklichen. der des russischen Vorbildes würdig wäre: Erweiterung der Konsumtionsmittel-Produktion (Ausbau der Leichtindustrie, Wohnungs-Bauprogramm, Industrialisierung der Landwirtschaft) und vor allem Ausbau der Produktions- und Verkehrsmittel-Industrien (Stickstoff- und Energiewirtschaft, Maschinenbau, Lokomotiven-, Eisenbahn-, Traktoren-, Flugzeug-Industrie usw.). Mangel an Absatz? Als ob das deutsche Proletariat nicht ausgehungert wäre! Als ob die: Sowjetunion nicht fünfzig-[5:]mal so groß wäre wie Deutschland! Als ob kein Unterschied wäre zwischen kapitalistischer Anarchie, die nur Krisen kennt und Gütervernichtung, und der sozialistischen Planmäßigkeit, die aufbaut! Daß dies alles kein Traum ist, daß das Proletariat fähig ist, die Produktion selbständig zu leiten, hat die Sowjetunion bewiesen. **In dem organisatorischen Aufbau ihrer Planwirtschaft ist kein einziges Element vorhanden, das nicht auf deutsche Verhältnisse übertragbar wäre.** Aber, es ist merkwürdig: damals, als Lenin die Frage der Machtergreifung für Rußland stellte, hielten ihm die Theoretiker der II. Internationale, an ihrer Spitze Kautsky, entgegen, daß proletarische Revolutionen nur für fortgeschrittene Länder in Frage kämen, weil nur hier objektiv die wirtschaftlichen Bedingungen für einen sozialistischen Aufbau ausgereift seien und subjektiv nur hier die Arbeiterschaft ein kulturelles Niveau erreicht habe, welches es zur selbständigen Leitung des Staates und der Wirtschaft befähige. Jetzt dagegen halten uns dieselben Leute gerade das umgekehrte Argument vor: nur in einem rückständigen Lande sei die proletarische Diktatur möglich!

Wir wissen es besser. Im Sinne von Kautskys früheren Argumenten wird der Stand der materiellen Produktivkräfte, die in Deutschland eine hohe Entwicklungsstufe erklommen haben und größtenteils schon „vergesellschaftet“ sind, eine bessere Vorbedingung für eine planmäßige Wirtschaft sein, als es in Rußland vor der Oktober-Revolution der Fall war. Das Argument aber, daß Arbeiter nicht regieren können, ist genau so falsch und genau so oberflächlich, wie es die Einwände der Adligen 1789 waren, als diese feudalen Aristokraten dem Bürgertum jede Fähigkeit zur selbständigen Leitung von Wirtschaft und Staat absprachen. Daß vollends das deutsche Proletariat – auf seiner heutigen Entwicklungsstufe, in seiner Organisiertheit und technischen Geschultheit mit dem russischen Proletariat des Voroktober unvergleichbar – weniger zur Leitung der Produktion befähigt sein sollte als das russische, ist ein nicht mehr ernst zu nehmendes Argument. Wenn daher Literaten wie etwa Carl von Ossietzky schreiben, daß die Kommunisten „den Widerspruch zwischen einer fremden Doktrin und den ganz anders gearteten deutschen Verhältnissen mit sich schleppen“, so beweisen solche Worte nichts anderes, als fundamentalen Mangel an Vertrauen zur deutschen Arbeiterklasse. Die Ossietzkys sollten einmal wirklich hineingehen in unser Proletariat, um zu staunen, welche Fähigkeiten hier nicht nur schlummern, sondern durch eine vorbildliche Schulungstätigkeit der Partei bereits geweckt sind und nur darauf warten, endlich auch für den Aufbau in Anspruch genommen zu werden. Die deutsche Arbeiterklasse wird es schaffen!

Wenn nichts weiter geleistet würde, als die endgültige Befreiung Deutschlands von der Sinnlosigkeit der Krise und der furchtbaren Geißel der Massenarbeitslosigkeit, dies allein müßte anspornen zum Einsatz aller Kräfte für das Ziel: Sowjetdeutschland.

Und schließlich, wie bereits Marx gesagt hat: „Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Ueberbau langsamer oder rascher um.“ Sowjetdeutschland würde sehr bald die bürgerliche „deutsche Kultur“, von der schon längst nichts übrig geblieben ist als eine grinsende Fratze, durch eine neue proletarische Massenkultur ersetzen, durch eine Kultur, die zum erstenmal diesen stolzen Namen auch wirklich verdiente.

Immer und immer wieder:

Sowjetdeutschland muß kommen!

*

[6:]

ALSDORF

BERNARD VON BRENTANO

Vor einem Jahr, am 21. Oktober 1930, war ich in Alsdorf. Eine Explosion, deren Ursachen bis heute noch nicht gefunden worden sind, hatte eines der größten Unglücke hervorgerufen, die sich jemals im Bergbau ereignet haben.

In diesen Tagen war ich zum zweiten Male in Alsdorf und in den breiten Straßen herumwandernd, bemerkte ich, daß von dem Unglück keine Spuren zurückgeblieben sind. Die zerstörten Teile der Schachanlage sind neu aufgebaut und prächtiger als vorher, die Maschinen, die kein Gedächtnis haben, arbeiten gleichmütig wie immer. Schlecht, eng, lieblos sind die Häuser. (Kein Demokrat würde sie beziehen.) Und das einzige Zeichen von Leben, das ich an dieser großen Fabrik entdecken kann, ist die Aufschrift an der Brandmauer eines Hauses: Heute Streik.

In einem Gasthaus warte ich auf einen Arbeiter, der mir vom vergangenen Jahr her bekannt ist. Er soll erzählen, wie sich die Dinge nach dem Unglück entwickelt haben. Derweil ich also sitze, fällt mir ein, daß in den Ausführungen, die ich damals rasch und erregt niederschrieb, alles angedeutet ist, was den Gehalt dieser Epoche ausmacht: Armut und Ausbeutung der Arbeiter, Wirtschaft und Profit um jeden Preis, Entwicklung der Technik, Entwertung des Menschen. Auf dem Tisch liegt die „Alsdorfer Zeitung“ vom 3. Oktober. „Zu unserem gestrigen Bericht“, schreibt das Zentrumsblättchen, „ist berichtend festzustellen, daß die Kommunisten bei der Streikdemonstration vor der Grube Anna II nicht geschossen haben; lediglich die Polizei hat etwa zehn Schreckschüsse in die Luft abgegeben. Nachdem uns auch die Polizeiverwaltung Alsdorf auf unsere Anfrage bestätigt hat, daß von den Kommunisten nicht geschossen worden ist, freuen wir uns, feststellen zu können, daß die Demonstranten nicht zur Waffe gegriffen haben. „Bei den Schwerverletzten“, fährt das Blatt fort, „handelt es sich um einen gewissen Hermann Witt aus der Wilhelmstraße“. Wie reimen sich Schreckschüsse und Schwerverletzte zusammen?

Lesen wir weiter, wie es sich zusammenreimt. „Der gestrige Tag verlief wieder außerordentlich unruhig. Zu Ausschreitungen ist es allerdings nirgends gekommen. Ueberall aber standen Gruppen von Menschen, die sich eifrig über die Lage unterhielten; die Polizei, die Tag und Nacht zur Stelle war, um Ruhe und Ordnung (der Bourgeoisie. D. Verf.) aufrecht zu erhalten, tauchte hier und dort auf. Auch Arbeitswillige wurden noch immer belästigt. Die Stimmung schlug um, als die Polizei – jedenfalls auf Anweisung höheren Orts – dazu überging, die Hauptthetzer festzunehmen. Im Laufe des Nachmittags wurden eine Anzahl Personen zwangsgestellt. In der Hauptsache handelt es sich um Leute, die in den letzten Tagen oder bei früheren Gelegenheiten bereits führend aufgetreten waren. Alle wurden wieder entlassen bis auf zwei Haupträdelsführer, die heute Morgen dem Schnellrichter vorgeführt worden sind.“ Streikende Arbeiter sind also Hetzer und Rädelsführer. „Was ist erreicht?“ fragt das Blatt und macht ein dickes Fragezeichen dahinter. „Wieder ist eine Tragödie beendet, die verantwortungslose und engstirnige Akteure in Szene gesetzt haben. Ein Bürger von Alsdorf liegt mit einem schweren Brustschuß im Krankenhaus, eine größere Anzahl Bergleute wurden wegen ihrer

Umtriebe von der Zechenverwaltung fristlos entlassen, so daß sie, da vorerst an ein Wiedererlangen von Arbeit nicht zu denken ist, der Wohlfahrt zur Last fallen, eine kleine Anzahl von Hetzern wird sich vor dem Richter zu verantworten haben, und in mancher Familie ist die Not durch den Ausfall mehrerer Schichten noch größer geworden.“

Ich kann nicht finden, daß die Antwort auf die Frage, was hier erreicht sei, nicht gegeben werden könne. Wenn die Not noch größer geworden ist, muß sie schon groß gewesen sein. Die Arbeiter haben trotz-[7:]dem umsonst gestreikt und müssen 7% Lohnabbau einstecken, wenn auch gemildert durch die Uebernahme der Sozialbeiträge auf das Reich, die Unternehmer sparen 7% ihrer Lohnsumme, Das ist erreicht.

Und wie groß muß der moralische Mut von Männern sein, die es wagen, sich gegen den einzigen Unternehmer aufzulehnen, dem sie hier praktisch gehören. Es gibt keinen anderen. Der Versuch der Auflehnung wird damit bestraft, daß jeder, der nicht kuscht, zum Dauerarbeitslosen gemacht wird. Kann der Mann fortziehen? Man übersieht, wenn man an das Recht der Freizügigkeit denkt, daß die Erwerbslosigkeit auch dieses Recht praktisch aufgehoben hat, indem der Arbeitslose nur in seiner Heimat unterstützungsberechtigt ist und somit an diese „Heimat“ gefesselt*.

Wie geht es den Unternehmern? Das gleiche Blatt immer noch – wie interessant doch ein so witziges Provinzblättchen sein kann – veröffentlicht den Geschäftsbericht des einzigen Unternehmers, des Eschweiler Bergwerksvereins.

303 Tote, aber 14% Dividende und 3 Millionen Reingewinn. „In den Geschäftsjahren 1930-31 wurde unsere Gesellschaft von zwei schweren Unfällen betroffen. Am 21. Oktober erfolgte eine Explosion, bei der 271 Bergleute und Beamte ums Leben kamen. Die Ursache der Katastrophe konnte bis heute nicht geklärt werden. Der gesamte Schaden, der uns entstanden ist, beläuft sich auf rund 3 Millionen Mark. Das zweite Unglück ereignete sich am 21. Februar 1931 und forderte 32 Opfer an Menschenleben. In wirtschaftlicher Beziehung haben sich die Besorgnisse, denen wir am Schlusse unseres vorjährigen Berichtes Ausdruck gaben, leider nicht nur bestätigt, sie sind vielmehr durch die Wirklichkeit noch erheblich übertroffen worden.“

Wie aber sieht dieses Krisenjahr aus? Die Dividende von 14% ist die gleiche geblieben wie im vergangenen Jahr. Die Nettoförderung ist von 4.596.318 Tonnen gestiegen auf 4.699.359 Tonnen. Die Erzeugung von Teer stieg um 0,9 %, von Benzol um 13,19 % und von Ammoniak um 3,22 %.

Gestiegen ist auch die steuerliche Belastung um 144.000 Mark. „Wenn auch die am 1. Dezember 1930 und am 5. Juni 1931 ergangenen beiden Notverordnungen“, schreibt die Grubenverwaltung, „eine steuerliche Entlastung anstrebten, so konnten sich diese Verordnungen doch für das vergangene Jahr nicht genügend auswirken.“

Gestiegen ist ferner die Zahl der beschäftigten Arbeiter um 0,3% von 17.000 auf 17.717 und gesunken ist nur die Lohnsumme um mehr als eine Million, nämlich von 42,3 Millionen im Geschäftsjahr 1929/30 auf 41,05 Millionen im Geschäftsjahr 1930/41. Gesunken sind endlich die Beiträge zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken um 32.000 Mark.

So kommt es also, daß der Reingewinn dieser Gesellschaft von 3.298.880 Mark im Jahre 1929/30 auf 3.303.072 Mark im Jahre 1930/31 steigen konnte.

Die schauerliche Anzahl von Toten, die allein dieser Betrieb gekostet hat, zwingt, darüber nachzudenken, wie denn die Unfallziffern im Bergbau überhaupt sind.

Die letzte Veröffentlichung über das Grubensicherheitswesen in Preußen behandelt das Jahr 1929**, Danach verunglückten:

* Ueber diese neue Form der Rechtlosigkeit des Arbeiters müßte eine besondere Schrift hergestellt werden.

** Das Grubensicherheitswesen in Preußen im Jahre 1929. Sonderdruck aus der Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Preußischen Staate, Berlin 1930.

Jahr	Belegschaft	überhaupt	auf 1000 Mann
1929	600.588	128.644	214,20
1926	606.642	120.249	198,22
1923	847.577	55.082	64,99

[8:] Die Ingesamtunfälle werden erst seit dem Jahre 1923 statistisch erfaßt. Aber die Statistik zeigt, daß bei einer ständig sinkenden Belegschaft die Zahl der Unfälle fortgesetzt steigt.

Besonders schrecklich ist das Ansteigen der tödlichen Unfälle, Verunglückten 1923 bei einer Belegschaft von 850.000 Mann 1303 tödlich, so sind es 1929 bei einer Belegschaft von 600.000 Mann 1191.

Ueber die Verhältnisse im Jahre 1931 berichtet ein Artikel im „Aachener Generalanzeiger“ vom 19. September. Danach ergibt sich für das zweite Vierteljahr 1931 folgendes Bild:

Unfälle je 1000 Mann:

Bergbaubezirk:	insgesamt:	tödlich:	mit einer Arbeitsunfähigkeit von mehr als 4 Wochen:
Westfalen	40,6	0,5	17,1
Linker Niederrhein	37,6	0,4	12,4
Oberschlesien	74,8	0,4	23,9
Niederschlesien	62,8	1,0	21,9
Aachen	73,5	0,3	28,9
Niedersachsen	41,6	0,6	16,8

Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang ein Artikel der „Bergwerks-Zeitung“, des Unternehmerblattes schlechthin, vom 6. September 1931, der ausdrücklich zugibt, daß jetzt manche Unfälle infolge der schlechten Lage der Arbeiter nicht gemeldet würden. Aus einer großen Anzahl von Unfallanzeigen sei ersichtlich, „daß die Arbeit nicht unmittelbar beim Eintritt der Beschädigung durch den Unfall eingestellt wurde, sondern daß diese erst nach mehr oder weniger langer Zeit erfolgte. Damit ist der Vorwurf der Rentensucht, der bis in die letzte Zeit den Bergarbeitern häufig gemacht wurde, widerlegt. Es wurde besonders von Professor Horneffer immer so dargestellt, als ob die Bergarbeiter bei jedem kleinsten Anlaß Unfälle meldeten, um in den Besitz einer Rente zu gelangen. Das Eingeständnis der ‚Bergwerks-Zeitung‘ hat dieses Märchen erledigt.“ Soweit diese bürgerliche Zeitung.

Die Werkszeitung „Spindel und Schiffchen“ der Textilfirma Kümpers bemerkt: „Unfälle wären längst nicht mehr, wenn jeder auf dem Posten wär’!“

Von der Rentensucht des Arbeiters: zu sprechen und ganz besonders des Bergarbeiters, zeigt eine Unternehmergeginnung, wie sie außer im zaristischen Rußland nur noch in Deutschland anzutreffen ist. Man kann es hier wagen, weil die Klassen durch eine unüberbrückbare Kluft voneinander geschieden sind und weil die deutsche Bourgeoisie so völlig ahnungslos dahin lebt, als ob die deutschen Arbeiter irgendwo in Afrika lebten und die Bourgeoisie in Berlin. Manchmal kommt eine kleine Meldung aus diesem Lager der Millionen in die Oeffentlichkeit.

Am 1. Januar ist die Wenzeslaus-Grube bei Neurode stillgelegt worden. „Gestern“, so meldet die „B. Z. am Mittag“, „sollen auf Veranlassung des Konkursverwalters etwa 100 Arbeiter mit den Abrüstungsarbeiten der Uebertagehalle auf dem Hauptschacht beginnen. Auf die Nachricht hiervon versammelten sich bereits morgens um 5 Uhr etwa 2000 Leute, die früher in der Grube beschäftigt waren, und forderten die Arbeiter auf, nicht mit den Abbauarbeiten zu beginnen. Die hundert Mann gaben auch schließlich dem Drängen der 2000 nach. Den ganzen Tag über herrschte im Revier größte Erregung. Am Nachmittag fand in Neurode eine Demonstration von über 3000 Bergleuten statt, die vor das Landgericht zogen und die Wiedereröffnung der Grube verlangten.“

Diese 3000 Bergleute, die in der Hauptsache ehemals in der Grube beschäftigt waren, haben ihre letzten Spargroschen zusammengetragen und ein Kapital aufgebracht, mit dem sie den Betrieb der Grube übernehmen möchten. „Diese Mitteilungen von der Sammlung eines Betriebs-[9:]fonds in den Reihen der Bergarbeiter“, schreibt nun die B. Z., „muß geradezu erschütternd wirken. 151 Bergleute fanden in der Grube zuletzt den Tod, viele Dutzende in den Jahren vorher. Die Grube ist besonders gefährlich für das Leben und die Gesundheit der Arbeiter. Die Löhne, die auf ihr zuletzt bezahlt wurden, blieben sogar noch hinter denen des Waldenburger Reviers zurück, das wegen seiner sozialen Nöte hinreichend genug bekannt ist. Trotzdem opfern die Bergleute das Letzte ihrer Habe, nur, um zu erreichen, nochmals in diese ihr Leben völlig bedrohenden Schächte einfahren zu dürfen und dort für einen Lohn zu arbeiten, der schon lange nicht ausgereicht hat, die Bergarbeiterfamilie wirklich vor der Not zu schützen.“ Das sind die rentensüchtigen Arbeiter, deren Führer immer dann als Hetzer und Rädelsführer bezeichnet werden, wenn sie statt in den Gewerkschaften zu sitzen, mit den Massen um deren Existenzbedingungen kämpfen.

Aus einem Buch: „Der Beginn der Barbarei in Deutschland“, das demnächst im Verlag Ernst Rowohlt erscheinen wird.

*

PFARRER ECKERT UND WIR

JOHANNES KARL KÖNIG

Erwin Eckert, Stadtpfarrer in Mannheim, ist nach seinem Ausschluß aus der SPD, der er 20 Jahre als aktives Mitglied angehört hatte, zur Kommunistischen Partei übergetreten. Das ungeheuerere Aufsehen, das dieser Fall hervorgerufen hat, ist zu vergleichen mit dem fassungslosen Entsetzen der Bourgeoisie und mit der ungeheueren Begeisterung der Arbeiterschaft beim Bekenntnis des nationalsozialistischen Reichswehrleutnants Scheringer zur roten Klassenfront. Dem Einbruch in die nationale Front folgte jetzt mit Pfarrer Eckert der Einbruch in die religiöse Front.

Bei Eckert allerdings liegt der Fall komplizierter. Er ist Begründer und anerkannter Führer des „Bundes der religiösen Sozialisten“, er ist Schriftleiter des Bundesorgans „Der Religiöse Sozialist“. Die proletarische Freidenkerbewegung und mit ihr die Kommunistische Partei bekämpfen die Bewegung des religiösen Sozialismus in aller Schärfe. Was nun? Schon triumphiert das Organ des bürgerlichen Freidenkers Max Sievers „Der Freidenker“ vom 16. Oktober 1931.

„Die neueste Errungenschaft der KPD ist der religiöse Sozialismus.“

Schon taucht bei manchen Leuten die Frage auf, ob nunmehr in der KPD die Zeit des religiösen Kommunismus erwache. Schon rühren sich allerhand religiöse Wirtköpfe, die jetzt der Partei absolute weltanschauliche Neutralität zuweisen und ihr die gleiche ideologische Grundsatzlosigkeit einreden möchten, die die SPD zum Sumpf gemacht hat.

Aber es besteht gar kein Anlaß zur Verwirrung und Unruhe unter uns oder zum hämischen Grinsen bei den Sieversleuten.

Zunächst: Die Partei ist nicht zu verwechseln mit der Freidenkerbewegung. Die Partei hat noch niemals an die Gesamtheit ihrer Mitglieder die Forderung des Kirchenaustrittes gestellt. Die Partei heißt jeden willkommen, der ihr revolutionäres Befreiungsprogramm anerkennt und gewillt ist, den Kampf gegen wirtschaftliche Ausbeutung und politische Unterdrückung der Werktätigen durch den [10:] Kapitalismus in den Reihen der Partei zu führen. Schon immer standen die Tore der KPD weit auf für die christlichen Arbeiter. Eine nicht unwesentliche Aufgabe der Volksrevolution besteht gerade in der Loslösung der christlichen Arbeiter vom Einfluß der christlichen Zentrumskapitalisten. Ist das vielleicht etwas Neues, vom Zentral-Komitee der KPD Erfundenes? Beileibe nicht. Kein anderer, als der große Führer der russischen Revolution, Lenin, hat im Jahre 1905 in seinem Artikel „Sozialismus und Religion“ die klaren Sätze geschrieben:

„Die Einheitlichkeit dieses wirklichen revolutionären Kampfes der unterdrückten Klasse um die Schaffung eines Paradieses auf Erden ist uns wichtiger als die Einheitlichkeit über das Paradies im Himmel.“

Oder:

„Die wissenschaftliche Weltanschauung wird immer propagieren, die Inkonsequenz irgendwelcher ‚Christen‘ zu bekämpfen, ist für uns unerlässlich; aber das bedeutet keineswegs, daß man die religiöse Frage an die erste Stelle, die ihr durchaus nicht zukommt, rücken muß, daß man die Zersplitterung der Kräfte des wirklich revolutionären, des ökonomischen und politischen Kampfes um drittrangiger Meinungen oder abgeschmackter Einbildungen willens zulassen soll, die zu rasch jede politische Bedeutung verlieren und durch den Gang der ökonomischen Entwicklung selbst rasch in die Rumpelkammer geworfen werden.“

Aber, so fragen ängstliche Gemüter, gibt denn die Partei damit nicht ihre marxistische Weltanschauungsbasis auf? Natürlich nicht. Wieder antwortet Lenin:

„Marxismus ist Materialismus. Als solcher steht er der Religion genau so schonungslos feindlich gegenüber, wie der Materialismus der Enzyklopädisten des 18. Jahrhunderts oder derjenige Feuerbachs. Das steht fest.“ „Wir müssen gegen die Religion ankämpfen, das ist das ABC des gesamten Materialismus, folglich auch des Marxismus.“

Die Kommunistische Partei tritt also für Trennung von Kirche und Staat und Schule ein, lehnt Konkordate und Staatssubventionen an die Kirchen ab, fordert von ihren führenden Funktionären den Nachweis des Kirchenaustritts, aber sie nimmt den christlichen Proleten auf, allerdings nicht, um damit dem Christentum als Weltanschauung eine revolutionäre Sanktion zu erteilen, sondern um ihm im praktischen Kampf die Klassenfeindlichkeit der Kirche und der Religion zu enthüllen. Sie leistet an ihm ohne jeden Zwang, Erziehungsarbeit im Sinne des dialektischen Materialismus.

Alles gut, argumentiert der Nur-Freidenker, damit will ich mich zur Not abfinden. Aber wie steht es mit den Pfaffen? Können die auch von nun an scharenweise zur Partei kommen?

Viele Genossen wissen nicht, daß L e n i n auch auf diese Frage, seiner Art entsprechend, ganz konkret und dennoch grundsätzlich eingegangen ist. In seinem Aufsatz „Ueber das Verhältnis der Arbeiterpartei zur Religion“ aus dem Jahre 1909 schreibt er, [11:] nachdem er gefordert hat, daß der Marxist stets die Grenze zwischen Opportunismus und Anarchismus finden müsse, folgendes:

„Es wird z. B. oft die Frage aufgeworfen, ob ein Geistlicher Mitglied der Sozialdemokratischen Partei sein kann ...“ „Man kann nicht ein für allemal und für alle Verhältnisse erklären, daß Geistliche nicht Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei sein können, aber man kann auch nicht ein für allemal die entgegengesetzte Regel aufstellen.“

Wenn ein Geistlicher zwecks gemeinsamer politischer Arbeit zu uns kommt und gewissenhaft Parteiarbeiten leistet, ohne gegen das Parteiprogramm aufzutreten, so können wir ihn in die Reihen der Sozialdemokratie aufnehmen, denn der Widerspruch zwischen dem Geiste und den Grundlagen unseres Programmes und der religiösen Ueberzeugung des Geistlichen könnte unter solchen Umständen ein nur ihn allein angehender persönlicher Widerspruch bleiben, eine politische Organisation kann aber nicht ihre Mitglieder daraufhin prüfen, ob nicht zwischen ihren Anschauungen und dem Programm der Partei ein Widerspruch bestehe.“

„Und würde z. B. ein Geistlicher in die Sozialdemokratische Partei eintreten und als seine wichtigste und fast ausschließliche Arbeit eine aktive Propaganda religiöser Anschauungen in der Partei betreiben wollen, so müßte die Partei ihn aus ihrer Mitte ausschließen.“

Wie verhält es sich nun im Falle des Pfarrers Eckert? Zunächst muß anerkannt werden, daß er innerhalb der Sozialdemokratie immer auf dem linken Flügel stand und die Koalitions- und Tolerierungspolitik des Hauptvorstandes ablehnte. Es muß anerkannt werden, daß er nach seinem Ausschluß aus der SPD nicht den Weg zum prinzipienlosen Parteisumpf der Seydewitz und Rosenfeld ging. Es muß anerkannt werden, daß sein Uebertritt zur KPD, der erste Fall des Uebertrittes eines Pfarrers, einen so starken Willen zur Konsequenz, einen solchen Mut zur Tragung aller sich daraus ergebenden Konflikte bewies, daß dieser Pfarrer als politischer und persönlicher Charakter aus dem stinkenden Morast bürgerlicher und reformistischer Gesinnungslosigkeit turmhoch hervorragt. Es muß anerkannt wer-

den, daß dieser Pfarrer, wenn auch von illusionären Voraussetzungen aus, einen tapferen Kampf gegen die Kirchenbonzen, gegen die Stahlhelm- und Hakenkreuzpfaffen geführt hat. Es muß anerkannt werden, daß dieser Pfarrer in einer Zeit wutschäumender Pfaffenhetze gegen die angeblichen Religionsverfolgungen als einziger auf dem Bundestag der evangelischen Kirchen in Nürnberg 1930 dieser Hetze entgegengetreten ist.

Erwin Eckert hat in Stuttgart und in Berlin vor seiner Abreise in die Sowjet-Union das öffentliche Bekenntnis abgelegt, daß er das Programm der KPD anerkenne. Er hat erklärt, daß er als einfacher Soldat der Revolution seine Pflicht erfülle und mit seinem Leben für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse einstehe.

„Ich bin der KPD nicht als Pfarrer, sondern als revolutionärer Marxist beigetreten.“

Er hat in der Berliner Versammlung ausgesprochen, daß die Kirche zugrunde gehen müsse, genau so wie der Kapitalismus. Damit [12:] hat er alle Voraussetzungen zum Eintritt in die KPD erfüllt und kein Genosse hat das Recht, leninistischer als Lenin selbst zu sein.

Pfarrer Eckert ist Kommunist. Er bejaht die ökonomischen und politischen Grundlehren des Marxismus-Leninismus. Er ist noch kein dialektischer Materialist, auf dem Gebiet der Weltanschauung. Wer sich darüber wundert, hat den Wunderglauben noch nicht ganz abgelehnt. Es wäre seltsam, wenn über Nacht aus einem Pfarrer, der in der Kirche aus tief innerer Ueberzeugung gewirkt hat, ein marxistischer Atheist ausschlüpfen würde.

Genosse Eckert, der den Weg vom Pfarrer zum Kommunismus gegangen ist, wird, wenn er tiefer eindringt auch in die Philosophie des Marxismus, vor weltanschaulichen Konsequenzen nicht zurückschrecken.

Der Fall Eckert ist ein Signal. Selbst in solchen Kreisen, die früher jede Berührung mit der revolutionären Bewegung leidenschaftlich ablehnten, ist heute eine tiefe Krisis ausgebrochen, rüttelt der Zweifel an bisher fast unerschütterlich erscheinenden Werten der bürgerlichen Weltanschauung.

Im Lager des religiösen Sozialismus, in den Kreisen der Vitus Heller-Bewegung, in der christlichen Proletarierjugend, und an vielen anderen Stellen regt sich heute des Klassenbewußtsein, keimt die Erkenntnis von der Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit der sozialen Revolution unter Führung des Proletariats.

Wir müssen es verstehen, bei schärfster Zurückweisung aller Versuche zur Lähmung des revolutionären Klassenbewußtseins durch Propagierung des religiösen Opiums, die rote Einheitsfront mit diesen christlichen Klassengegnern zu schaffen, den Ringenden und Suchenden in diesen Reihen durch ernsthafte, gründliche und kameradschaftliche Aussprache zu Hilfe zu kommen.

*

PROLETARIERELEND IN ZAHLEN

Der durchschnittliche Lohn eines Industriearbeiters beträgt im September 1931 rund 28,50 Mark, wobei die Elendslöhne der Jugendlichen noch nicht mitberücksichtigt sind. Die Kosten der Lebenshaltung betragen nach den amtlichen Berechnungen für den September rund 43,30 Mark pro Woche. Der Arbeitslohn macht also nur 66 Prozent oder zwei Drittel der Lebenshaltungskosten aus. Das Berliner Statistische Amt berechnet die Kosten der wöchentlichen Lebenshaltung allein für die Ernährung mit 21,55 Mark. Der Proletarier behält also, wenn er sich so ernährt, wie es selbst das kapitalistische statistische Amt für richtig hält, von seinem Lohn nur noch rund 7 Mark pro Woche übrig. Nehmen wir an, daß er in einer Wohnhöhle lebt, und mit seiner Familie nur 7 Mark pro Woche zahlt, dann ist sein Einkommen draufgegangen. Nichts für die Fahrt zur Arbeitsstelle! Nichts für Kleidung! Nichts für Gesundheit! Nichts für Kino, für Zeitung, für Gewerkschafts- oder Parteibeiträge! Nichts von alledem! Selbst mit amtlichen Zahlen läßt sich einiges zeigen!

*

[13:]

DER WEG INS LEBEN

A. RUDOLF

Am Kasaner Bahnhof in Moskau herrscht das übliche Gedränge. „Wieso kommt es bloß“, fragt mein Begleiter, „daß hier immer so viele Menschen unterwegs sind?“ „Sehr einfach“, antwortete ich. „Ers-tens haben jeden Tag ein Fünftel aller Arbeitenden dieser Dreimillionenstadt frei, zweitens fahren viele Leute vom Land zu Besuch oder zum Einkauf her. Unter dem Zarismus hatten sie kein Geld dazu. Jetzt holen sie das Versäumte nach.“

Der Zug rattert durch Vororte. Während eines Monates habe ich schon so manches gesehen, aber das Staunen nimmt noch immer kein Ende. Diese Bautätigkeit. Wohin man auch sieht: Gerüste, fertige, halbfertige Neubauten. Hier einige Wohnblocks (mit Kleinigkeiten gibt man sich nicht ab) und dort ein Warenhaus, dann wieder eine Schule, eine Fabrik und da ... und dort ... es nimmt einfach kein Ende.

Wir sind in Lubertzi. Ein kleines Dorf, Da stehen die alten Isbas, die Bauernhäuser aus einer für immer verschwundenen Zeit. Aber das Neue hat auch bei ihnen Einzug gehalten. Eine Filiale der Konsumgenossenschaft. Und ein Häuschen, das sich außen in nichts von den anderen unterscheidet. Oder doch: da ist das Schild über der Tür: „Isba Tschitalnaja“, Lesehäuschen. Also auch dieses winzige Dorf ist kein Stiefkind, auch hier bekommen Bauern ihren Anteil vom kulturellen Fünfjahrplan.

Weiter geht es auf einer Motordräsine: AMO steht darauf. Drei Buchstaben sind es nur, aber viel erzählen sie dem Sowjetbürger. Er weiß: AMO ist der Name der ersten Lastautofabrik der Sowjetunion. AMO hat einen Mantel an einen Knopf genäht, zu einer mittelmäßigen Werkstätte einen Riesenbetrieb hinzugebaut, der pünktlich auf den Tag eröffnet wurde. Im nächsten Jahre werden 25.000 neue Amo-Lastwagen Material transportieren für den sozialistischen Aufbau.

Sind wir falsch gefahren? An der Endstation erhebt sich eine der üblichen, protzenhaft überladenen griechisch-katholischen Kirchen und um sie läuft etwas, was verflucht nach einer Klostermauer aussieht. Doch es scheint schon richtig zu sein: da oben auf der Kuppel krabbeln kleine Punkte, die ihr mächtig auf den Leib rücken, Sie hat schon mächtige Risse, Steine, Balken sausen in die Tiefe, Platz wird gemacht für Neues!

Innerhalb der alten Klosterwände liegen die Verwaltungsgebäude der GPU-Kolonie Nr. 2 für ehemalige Verwahrloste. Wir sitzen im Büro des Kommandanten. Er trägt Uniform. Nach der übereinstimmenden Gebrauchsanweisung aller weißgardistischen, bürgerlichen und sozialdemokratischen Zeitungen suche ich sofort nach dem Messer, das jedes Mitglied dieser „Terrorgruppen“ dauernd zwischen den Zähnen tragen soll. Ich kann es beim besten Willen nicht entdecken. Auch keinen Revolver, keine Patronentasche. Aber dann doch ein Seitengewehr, oder unser liebes Schuporequisit, den Gummiknüppel? Wieder eine Enttäuschung, nichts von all dem ist da! Auch sein Kollege im Zimmer und die Leute im Flur sind unbewaffnet.

Was mag das doch wieder für ein neuer Trick sein?

Wir werden auch nicht sofort in Ketten gelegt, sondern vorerst hält uns der sehr jugendlich und harmlos aussehende Furchtbare einen kleinen einleitenden Vortrag und will uns absolut durch die Kolonie führen.

Da ist eine nagelneue Fabrik. Holzkästen werden hergestellt, Gehäuse für moderne elektrische Brutmaschinen. Soeben hat die zweite Schicht die erste abgelöst, denn die Produktion muß gesteigert werden. Arbeiter stehen an den Maschinen, wie in jedem anderen Betriebe, die obligate Wandzeitung und die roten Transparente mit den Losungen des Planes fehlen nicht. In einem besonderen Raum steht ein fertiger Apparat. Er brütet in 24 Tagen 58.000 Eier aus. Ein noch leistungsfähigerer ist in Vorbereitung.

[14:] Einige Minuten von der Fabrik entfernt eine freundliche Siedlung. Saubere Räume, große, helle Schlafsäle. An den Wänden Bilder von Lenin, Marx, Stalin. Junge Leute sitzen da, lesen, plaudern, spielen Balalaika, singen, ruhen. Ich erblicke einen prachtvollen 4-Röhrenempfänger.

Unser GPU.-Mann sagt: „Sie haben jetzt in der Fabrik und in der Siedlung nicht nur frühere Be-sprisonni, d. h. ehemalige Verwahrloste, sondern auch eine Anzahl Diebe, Landstreicher, Räuber,

Wegelagerer, Betrüger, ja sogar einige Mörder gesehen. Verschiedene sind mehrfach vorbestraft. Sie leben hier in völliger Freiheit. Die Besprisorni wurden uns von der Miliz, die sie irgendwo auffing, zugewiesen, die Verurteilten wählen besondere Kommissionen aus den Isolierungsanstalten (das Wort Gefängnis gibt es in der Sowjetunion nicht) aus. Wie sie sehen, arbeiten sie in der Fabrik, eine Anzahl auch auf einem benachbarten Sowjetgut, bekommen Lohn, arbeiten 4 Tage, wie alle anderen Arbeiter. Am fünften, freien Tag, können sie ausgehen, auch nach Moskau fahren, wenn sie Lust verspüren. Aber sie machen wenig Gebrauch davon.“

Tatsächlich, nirgends habe ich Posten oder Aufseher erblickt. Die Türen sind offen, die Leute kommen und gehen. Der die Kolonie umgebende Zaun ist 80 cm hoch, seine Pforten ständig geöffnet. Unwillkürlich frage ich, wie es bloß kommt, daß die Menschen nicht gleich am ersten Tage ausreißen.

„Einzelfälle kommen schon vor. Aber das System setzt sich durch. Die Leute haben es gut hier. Außer der völligen Freiheit kulturelle Organisationen, eine Schule mit 7 Klassen, ein Technikum, 5 Orchestergruppen, photographische, dramatische, literarische Abteilungen, 8 Fußballmannschaften, gymnastische Zirkel, Bibliothek natürlich ebenfalls. Kommen Sie, ich zeige Ihnen das neue Klubhaus, das die Kolonisten selbst bauen.“ Wir kommen zu einem größeren, vorbildlichen Rohbau, Moderne Architektur, große Fenster, Erker, Raumausnutzung, Licht und Luft haben besten Zutritt. Ein zweistöckiger Mittelbau, zwei Flügel mit je einem Stockwerk.

„Zur Revolutionsfeier soll es fertig sein, Und wenn unsere Stoßbrigadler ein Datum genannt haben, so kann man sich darauf verlassen“!

Durch den alten Klosterhof nähern wir uns der Kirche, die wir von der Station aus sahen.

„Wir bauen sie in eine Fabrikküche mit großem Speisesaal um. Sie soll 10.000 Mahlzeiten täglich liefern; gleich mit für das ganze Dorf und die Umgebung. Der alte Speisesaal wird schon langsam klein, denn jetzt melden sich schon freiwillig frühere Landstreicher, die von unserer Kolonie gehört haben und hier lernen wollen, wie man ein anständiger Arbeiter wird.“

In dem einen Flügel, wo früher die Mönche ein Parasitendasein führten, wohnen jetzt Arbeiter. Eine pausbäckige Kleine tapst den Korridor entlang. Wir treten in ein sauberes Zimmer. Hier wohnen zwei Arbeiter, die zur Belohnung ihrer guten Leistungen jeder einen Leica-Apparat erhalten haben. Dementsprechend ist das Zimmer mit Photographien und ausgezeichneten Vergrößerungen angefüllt. Der Klubhausbau, wie er vor einigen Monaten aussah: die Mauern ragen erst zu halber Höhe. Die Fabrik, das Gut, alles in künstlerischen Einzelheiten festgehalten. Doch das Bemerkenswerteste sind zwei Besprisorni, am Tage ihrer Einlieferung geknipst. Wie aus der Filmleinwand herausgeschnitten: unbeschreiblich zerlumpt, schmutzig, wild und trotzig. Dann eine zweite Photographie: Zwei Jungen, die man kaum wieder erkennt. Ordentliche Kleidung, ganzes Schuhwerk, gewaschene Gesichter, zwar noch nicht lammfromm, aber immerhin etwas vertrauenerweckender. Einige Wochen menschenwürdige Verhältnisse haben genügt, um aus zwei asozialen Elementen zwei neue Helfer am Werke des Sozialismus zu machen!

Wir sind im Speisesaal. Es ist immerhin das erste Mal in meinem Leben, daß ich mit Leuten an einem Tische sitze, die vielleicht noch vor einigen Monaten jemanden auf nächtlicher Landstraße niedergeschlagen und beraubt haben, Und das Merkwürdige ist: ich graule mich kein biß-[15:]chen! Denn ich fühle die gewaltige Arbeit des neuen Erziehungssystems in diesen Menschen. Ich erlebe den überzeugendsten Beweis der These: „Nicht der Mensch ist schuldig, sondern die Gesellschaft, die ihn so werden ließ!“

Und während sich der GPU.-Mann mit freundlichem Händedruck verabschiedet, denke ich an den Strafvollzug in den „zivilisierten“ Ländern, an Menschen, die die Strafanstalten als Wrack oder gar nur als Leiche verlassen, ich denke an stumme Gänsemärsche in lichtlosen Gefängnishöfen, an Aufseher mit Gewehr, Bajonett und Gummiknüppel, an Strafkäfige, die nur Platz zum Stehen lassen, an Dunkelzellen, an Verhöre „dritten Grades“, an Lipari und die Teufelsinseln.

Und ich frage mich: Auf welcher Seite stehen die Barbaren?

DAS HERBSTKAMPFLIED

PAT BRENNAN

Gesungen von den Landarbeitern in USA.

Wir kommen zurück, Bauer John! Wir kommen und wollen bleiben!
Fast 50 Jahre oder länger haben wir dein Heu eingefahren!
Wir haben draußen in deinem Heufeld geschlafen!
Wir haben deinen morgendlichen Ruf gehört!
Deinen verwunderten Ruf: Wo, zum Teufel, stecken denn diese Strolche!

Es ist ein langer Weg! Weißt du! Lang ist der Weg zur Stadt!
Ein Weg, quer über die Prärie, den du Teufel uns alle Jahre schickst
Und da kommt man wegen des besseren Lohnes,
Aber sie bauen die Arbeitszeit ab!
Da suchen wir einen Stützpunkt für den Winter,
Aber wir sollen als Streikbrecher arbeiten!

Du verschanzt dich dahinter, du hättest den üblichen Lohn gezahlt,
Du sagst, du hast deine Pflicht getan, du milchbärtiger Hundesohn!
Aber wir haben es ermöglicht, daß deine Kinder zur Schule gehen!
Wir haben aus deinen sieben Ackern zwölf gemacht!
Ohne zu murren. Ja, wir, die Knechte! Das stinkende Gesindel!
Die Strolche!

Aber nun durchschauert der Wintersturm unsere klapprigen Körper!
Und die endlosen, langen Hungertage treiben uns zum Wahnsinn!
Sie treiben uns zur Tat – und heutzutage sind wir alle zusammengeschlossen und organisiert!
Ja, Bauer John! Deine Knechte! Und da sind wir –
Sind zurückgekehrt und bleiben.

*

CHRONIK EINER VERFOLGUNG

ERICH WEINERT

20. Juni: Ein nach der Notverordnung nicht anmeldepflichtiger Reisebericht über meine Reise durch die Sowjetunion wird in Berlin in letzter Minute polizeilich inhibiert, indem der Wirt des Saals aufgefordert wird, die Veranstaltung nicht zuzulassen, da es sich um eine nicht angemeldete politische Versammlung der KPD, handle.

22. Juni: Der überwachende Polizeibeamte verbietet mir die Rezitation eines Gedichts, bevor ich begonnen habe, es vorzutragen.

13. Juli: Eine Reihe Weinert-Abende in Hessen (Mainz, Gießen usw.), die wochenlang angemeldet und angekündigt waren, werden im letzten Augenblick verboten. Begründung: die hessische Polizei sei schon zu sehr in Anspruch genommen (!).

[16:]

14. Juli: Der sozialdemokratische Polizeipräsident in Frankfurt a. M. droht dem Veranstalter, daß er mich von der Bühne herunterholen lassen würde, wenn ich meine verbotenen Gedichte sprechen würde. Dabei sind von mir bisher überhaupt noch keine Gedichte „verboten“ worden.

16. Juli: In Friedberg gestattet die Polizei mein Rußlandreferat und meine Rezitationen nur unter der Bedingung, daß mein Vortrag völlig unpolitisch (!) sei.

27. September: Der Oberpräsident von Oberschlesien verbietet im letzten Augenblick fünf Weinert-Abende in Hindenburg, Gleiwitz, Beuthen, Neiße und Oppeln, Begründung: ich hätte in Preußen Redeverbot. (Dabei hatte ich noch am Tage vorher in zwei Berliner Versammlungen, sogar unter polizeilicher Aufsicht, gesprochen.) Der Polizeipräsident in Gleiwitz verbietet und

begründet das damit, „daß die politischen Gedichte Weinerts sowie sein persönliches Auftreten durch die satirische Note gegenwärtig die öffentliche Sicherheit gefährdeten“. Nach Intervention erlaubt der Oberpräsident für Gleiwitz zwar das Rezitieren, jedoch kein einziges Wort darüber hinaus. Das Polizeipräsidium Gleiwitz will Vorzensur ausüben. Das wird von mir abgelehnt. Ich beantrage Freigabe der Kommentare zu den Gedichten. Das gelingt nach längeren Verhandlungen. Von Vorzensur wird abgesehen.

30. September: In Neiß e wird das Rezitieren zwar gestattet, aber mir vom Polizeikommissar jede Ansprache untersagt.
1. Oktober: Dasselbe geschieht in Oppeln.
3. Oktober: Morgens um 6 Uhr Verhaftung. Zwangsweise Vorführung vor den Untersuchungsrichter, Grund: Ich hätte einen Termin versäumt. Ich hatte mich jedoch rechtzeitig entschuldigt. Schikane! Ich werde beschuldigt, in einer vor dreiviertel Jahren stattgefundenen Versammlung öffentlich zur Teilnahme an einer verbotenen Demonstration aufgefordert zu haben. Das ist natürlich nicht wahr! Scheinbar ein Versuch, mir auf andere Weise beizukommen.
7. Oktober: Mein seit längerer Zeit angekündigtes Rußlandreferat in Magdeburg wird verboten, Begründung: ich hätte in Preußen Redeverbot. Dabei war ich am 3. und 4. Oktober wieder in Berlin in öffentlichen Versammlungen ungehindert aufgetreten.
8. Oktober: Die Polizeibehörde in Leipzig macht die Genehmigung zweier Weinert-Abende davon abhängig, daß ich meine Gedichte zur Vorzensur einreiche. Ich lehne ab mit dem Hinweis darauf, daß diese Maßnahme durch kein bestehendes Gesetz gestützt werden könne. Daraufhin Freigabe der Abende ohne Vorzensur. Einschüchterungsversuch!
22. Oktober: Bei der Frauenkundgebung im Sportpalast in Berlin wird mir von der Polizei verboten, aufzutreten. Dem Schauspieler v. Wangenheim, der statt meiner nun meine Gedichte rezitieren sollte, wird vom Ueberwachenden verboten, Gedichte von mir vorzutragen. Aber ein Verbot meiner Gedichte existiert gar nicht.
23. Oktober: In Königsberg in Ostpreußen werden in letzter Minute zwei meiner Vortragsabende verboten, die seit vielen Wochen durch Presse und Plakate angekündigt waren.
24. Oktober: Dasselbe geschieht in Elbing.
24. Oktober: Wegen meiner auf Schallplatten gesprochenen Gedichte beantragt der Staatsanwalt vier Monate Gefängnis. Das Gericht kommt nur aus formalen Gründen zum Freispruch, da Verjährung vorliegt. Jeder Kommentar zu dieser Chronik, die bestimmt noch nicht abgeschlossen ist, erübrigt sich.

*

[17:]

DER FASCHISMUS „BEERBT“ HEGEL

K. A. WITTFOGEL

1.

Die Ideologie des internationalen Faschismus ist buntscheckig. Die verschiedenartige gesellschaftliche Struktur und die besonderen ideologischen Traditionen der zum Faschismus übergehenden Länder sind die Ursache dieser Buntscheckigkeit. Trotzdem haben sich gewisse Ideologien der Vergangenheit als besonders anziehend für den Faschismus erwiesen. Vor allem ist es Hegel, der mit seiner vorliberalen Staatsauffassung dem antiliberalen antiparlamentarischen Diktatorsystem des Faschismus die Weihe einer philosophischen Grundlage geben soll. Die Ideologie des italienischen Faschismus rühmt sich ihrer philosophischen Abstammung – nicht von Hegel, aber immerhin von bestimmten u. a. aus Hegels Gedankenwelt entnommenen Prinzipien.

Der 1930 gegründete Internationale Hegelbund wird geführt von Männern, bei denen sich eine ganz bestimmte „Auslegung“ Hegels mit einer entschlossenen, reaktionär-faschistischen politischen Ziel-

setzung verbindet. Die beiden bisher abgehaltenen Kongresse des Bundes (April 1930 im Haag, Oktober 1931 in Berlin) haben, trotz aller „akademischen“ Verschleierungsversuche, den konterrevolutionären Charakter dieser neuen bürgerlichen Hegelbewegung aufs krasseste deutlich gemacht.

2.

Haag 1930. Dieser erste Kongreß, dessen Protokoll gedruckt vorliegt*, bewies durch seine entgegengesetzte Behandlung Italiens und der Sowjetunion von vornherein, wohin man den Kurs nahm. Kein Berichterstatter über die gewaltige Arbeit auf dem Gebiete der Dialektik in der Sowjetunion. Der tschechische Referent streifte den ganzen Komplex lediglich in einigen Sätzen, nachdem er mit erfreulicher Offenherzigkeit erklärt hatte, über die hegelianischen Elemente in den philosophischen Ansichten von Marx und Engels zu berichten, liege „außerhalb der Aufgaben dieses Kongresses“ (Protokoll S. 143). Ein faschistischer Referent sprach dagegen mit aller Ausführlichkeit über „Stand und Auffassung der Hegelschen Philosophie in Italien“, wobei er sich freilich noch hütete, den politischen Sinn des faschistischen Idealismus unverhohlen auszusprechen. Dieser Sinn war gleichwohl nach seiner Darstellung bereits völlig klar. Man bedenke: Eines der unsterblichen Verdienste Hegels ist es gewesen, nachzuweisen, daß nicht nur das menschliche Denken, sondern auch die Bewegungsprozesse in Natur und Gesellschaft dialektischer Art sind. Hegels „Logik“ weist trotz aller idealistischen Mystifizierung in großartiger Weise nach, daß es nicht nur eine subjektive, sondern auch eine objektive Logik gibt. Dieser Gedanke ist für jedes faschistische System unerträglich. Wenn in den gesellschaftlichen Verhältnissen selbst eine innere Gesetzmäßigkeit der Entwicklungsbewegung liegt, so muß offenbar bei jeder ökonomisch-politischen Zielsetzung von diesen materiellen Entwicklungsgesetzen ausgegangen werden. Es zeigt sich dann, daß eine Lösung der Krise des Kapitalismus im Sinne einer Freisetzung der im Kapitalismus ausgebildeten produktiven Kräfte nur durch eine vergesellschaftlichte Form der Produktion, d. h. durch den Sozialismus vor sich gehen kann. Diese Logik (Dialektik)** der realen gesellschaftlichen Tatsachen ist es, die der Faschismus zu fürchten hat. Die faschistische Philosophie Italiens zerstört daher das materialistische Element der Hegelschen Auffassung. Dieser faschistische „Hegelianismus“ rühmt sich der „gänzlichen Uebertragung seiner Dialektik in den Schoß der Geistes[tätig]-[18:]keit“ (Protokoll S. 54), so, daß „die Dialektik des Geistes als „die einzige Dialektik des einzigen Werdens“ (S. 51) übrig bleibt. Die schöpferische Dialektik der Entwicklung wird auf diese Weise aus den realen ökonomisch-sozialen Verhältnissen in das menschliche Bewußtsein „verlegt“. Das menschliche Subjekt, lies: die faschistische Machtmaschine, pfeift auf die realen Entwicklungsnotwendigkeiten und biegt die ökonomische Entwicklung in die starren Formen des frühkapitalistischen „korporativen“ Polizeistaates zurück. Dies der gesellschaftliche Sinn des „neuen italienischen Idealismus“, jenes „absoluten Aktivismus“, für den die Brutalität des weißen Terrors alles, die Interessen der arbeitenden Massen nichts bedeuten.

Der italienische Referent auf dem Haager Kongreß schien, als er die jüngste italienische Philosophie, und ihren Chef, Gentile, ob seiner Subjektivierung der Dialektik pries, „rein geistige“ Vorgänge zu behandeln. Der deutsche faschistische Professor Binder zog offen die politischen Konsequenzen. Er las aus Hegels Philosophie die Verherrlichung des Staates schlechthin heraus. Er leitete daraus die Verherrlichung eines Staates ab, der den bisherigen Liberalismus ebenso sehr bekämpft wie den Kollektivismus – („Kollektivismus ist nur eine Form des Individualismus“ (!) – die Verherrlichung des „universalistischen“ Klassenstaates, wie ihn der deutsche Faschismus in Anlehnung an Spann proklamiert. Dieser faschistische Staat hebt die Klassengegensätze nicht auf. Unter Berufung auf den konservativen Hegel behauptet Binder, daß im universalistischen Staate die Gegensätze in Form einer notwendigen, ständemäßigen Gliederung aufbewahrt werden müßten. Der Staat, hinter dem sich das Klasseninteresse der Bourgeoisie mystisch verbirgt, setzt sich über die Individuen. (sprich: die werktätigen Massen) souverän hinweg. Er ist „niemals Mittel zum Zweck, sondern ‚absoluter, unbewegter Selbstzweck““ (S. 203). Dieser Staatsfetischismus richtet sich eingeständenermaßen gegen die

* Verhandlungen des ersten Hegelkongresses vom 22.-25. April 1930 im Haag. Tübingen-Haarlem 1931.

** Hegels „Logik“ trägt ihren Titel in Anlehnung an den alten Sprachgebrauch. Tatsächlich behandelt Hegel in seiner Logik das ganze Bereich der Dialektik, dem die Logik im engeren Sinne als ein abstraktes Teilstück zugehört.

marxistische Auffassung vom Staate als einem Machtmittel in der Hand der herrschenden Klasse. Der marxistischen Theorie vermöge der heutige Liberalismus und Demokratismus nicht wirksam entgegenzutreten. (Seite 203.) Hier ist also der politische Kampfsinn der universalistischen Staatstheorie mit begrüßenswerter Freimütigkeit ausgesprochen.

3.

Berlin 1931. Der soeben abgeschlossene zweite Hegelkongreß hat, in Widerspiegelung der Verschärfung der Klassengegensätze in der kapitalistischen Welt, klarer noch als sein Vorgänger die faschistische Fratze hinter einer angeblich Hegelianischen Philosophie sichtbar werden lassen. Eine Gruppe bedeutender Hegelkenner der Sowjetunion, die über „Hegel, Marx und Lenin“, über „Die Geschichtsphilosophie Hegels und die materialistische Geschichtsauffassung“, über „Hegel und die Mathematik“, „Hegel und die Gegenwart“, „Hegel und die materialistische Dialektik“, „Hegel und die Staatsrechtstheorie“ sprechen wollten, wurden von der Kongreßleitung mit der Begründung abgewiesen, daß derartige Referate „grundsätzlich“ nicht zugelassen werden könnten. Grundsätzlich zulässig fand es dagegen die Kongreßleitung, zwei Vertreter des faschistischen Italien, darunter den berüchtigten Leibideologen Mussolinis, Herrn Gentile, selbst, auf dem Kongreß auftreten und für die faschistische Weltanschauung Propaganda machen zu lassen.

Das Niveau dieser Tagung war, falls man nur irgendwelche sachliche Leistungen erwartet hatte, auch nach altem bürgerlich-wissenschaftlichem Wertmaßstabe das denkbar niedrigste. Wir sprechen gar nicht davon, daß der Kongreß ein Kongreß im eigentlichen Sinne des Wortes mit einem Kampf der Meinungen, mit einer wie immer gearteten Diskussion gar nicht war. In Form philosophischer Wahlkundgebungen rollte sich vor einer in faschistischem Denkstumpfsinn dasitzenden Hörerschaft das Vorlesungsprogramm ab. Irgendwie sachlich Neues bot der Kongreß, abgesehen von einigen völlig untergeordneten Bemerkungen in Nebenfragen, nicht. Der [19:] italienische Faschist Calogero referierte über Hegels Logik. Das Problem einer objektiven, in Natur und Gesellschaft liegenden Dialektik beunruhigte den würdigen Mann nicht im mindesten. Er warf das Logikprogramm auf jene subjektive Fragestellung zurück, aus der Hegel es in machtvoll progressiver Gedankenarbeit herausgeholt hatte. Ein Referat Nikolai Hartmanns, der in einer allerdings skeptischen, relativistischen Weise das Problem einer Realdialektik immerhin stellte, wurde von dem launigen Conférencier der Tagung, dem Hegelherausgeber Georg Lasson, durch die Blume gerügt. Lasson, der keinem anderen Referat gegenüber irgendwelche Bedenken zeigte, erklärte, der Vortrag Hartmanns werde von manchen nicht in allen Punkten bejaht werden. Er bedürfe eigentlich einer tagelangen gründlichen Diskussion. Woraus dann – konsequenterweise – der Schluß gezogen wurde, über dieses Referat ebensowenig wie über die anderen Vorträge auch nur ein einziges Wort der Diskussion zuzulassen.

Im Mittelpunkt des Kongresses stand, der gegenwärtigen Weltkrise entsprechend, das Problem des Staates. D. h., genauer gesagt, nicht das Problem, sondern die Glorifizierung „des Staates“. Des Staates in jener alle Gegensätze mittels des weißen Terrors starr festhaltenden Form, deren Modell vorläufig noch immer der italienische Faschismus darstellt. Gentiles Vortrag über den Staat hatte mit Wissenschaft sehr wenig mehr zu tun. Das war politische Lyrik, Hymnik, ein in philosophische Fachausdrücke gekleideter Lobgesang auf den reaktionären Korporativstaat, den „schöpferischen Staat“, den Staat, der ohne irgendwelche Schranken, da er selbst alle Freiheit in sich „verkörpert“, den Individuen (den Individuen der werktätigen Klassen) seinen wohlthätigen Willen aufherrschen darf. Der Staat ist „das Geistige“, und der Geist ist es nach Herrn Gentile, der „die Welt zerbricht“.

Der schrankenlose Idealismus, zu dem Gentile sich bekannte, fand seine Ergänzung in einem Referate Kroners über Hegels Bedeutung für die Gegenwart. Was bedeutet Hegel der Bourgeoisie des Jahres 1931? Er bedeutet ihr nach Kroner Metaphysik, Idealismus, den Glauben an ein höheres Wesen. In diesem Geiste „beerbt“ die moderne bürgerliche Philosophie Hegel.

4.

Es ist bekannt, daß auch der revolutionäre Marxismus-Leninismus, ja daß gerade er es für sich in Anspruch nimmt, im dialektischen Materialismus all das Gedankengut Hegels schöpferisch kritisch

„aufgehoben“ zu haben, das in der Philosophie des deutschen Denkers groß und vorwärtstreibend gewesen ist. Wir können an dieser Stelle das Problem nicht in seinen Einzelheiten entfalten. Das Prinzip jedoch wollen wir anzudeuten versuchen. Hegels dialektischer Idealismus barg in sich jenes gewaltige Erkenntnismittel der dialektischen Methode, das die höchste Erkenntnisleistung der jungen noch revolutionär und schöpferischen Bourgeoisie darstellt. Diese seine Dialektik verbindet sich nun bei Hegel auf Grund seiner Klassenposition, die in spezifischer Weise durch die Rückständigkeit der deutschen Bourgeoisie zur Zeit Hegels mitbestimmt ist, mit einer idealistischen Auffassung der von ihm im Wesen dialektisch gesehenen Welt. Idealismus bedeutet nach Engels eine Auffassung, die die Ursprünglichkeit des Geistes gegenüber der Natur behauptet, die also in letzter Instanz eine Welterschöpfung irgendeiner Art und damit einen Welterschöpfer unterstellt. Jeder Idealismus, zu Ende gedacht, führt, wie Lenin nachgewiesen hat, auf religiöse Vorstellungen zurück. Jede idealistische Philosophie ist letzten Endes Theologie.

Wie „beerbte“ nun die moderne bürgerliche Philosophie Hegel? Sie beerbt ihn so, daß sie den mächtigen wissenschaftlichen Kern seiner Lehre zerstört. Der Internationale Hegelbund bemüht sich erfolgreich, nur das [20:] metaphysische, idealistische, theologische Element aus Hegels Philosophie herauszulösen und zu einem neuen Ganzen aufzublasen. Diese faschistischen „Erben“ Hegels „ehren“ ihren angeblichen Meister dadurch, daß sie ihn zu einem Theologen degradieren und seine wirkliche wissenschaftliche Leistung mit Füßen treten. Wenn demgegenüber Friedrich Engels betont hat, daß der revolutionäre Marxismus der einzige tatsächliche Erbe der großen bürgerlichen Philosophie sei, so ist das keineswegs eine agitatorische Redewendung, sondern nichts als Wahrheit. Der Marxismus-Leninismus hat Hegels Dialektik in schöpferischer „Aufhebung“ vom höheren Erkenntnisstandort des Proletariats aus von allen theologisch-idealistischen Schlacken gereinigt. Die vorwissenschaftlich-mystischen Elemente aus Hegels Philosophie sind ausgestoßen, und der wirklich wissenschaftliche Kern ist als bedeutsames Element in einen jetzt rein wissenschaftlichen Standpunkt, in denjenigen des dialektischen Materialismus eingegangen. Die Bourgeoisie vermag heute Hegel nur dadurch zu „beerbten“, daß sie seinen Leichnam schändet, daß sie alles verleugnet und zunichte macht, was er Großes und Neues zum geistigen Gute der Menschheit hinzugefügt hat. Das revolutionäre Proletariat aller Länder erweist sich als Hegels einziger weltgeschichtlicher Erbe, indem es die halben, unvollkommenen Wahrheiten seiner Theorie zu höheren, vollkommeneren, tieferen Wahrheiten vorwärts treibt. Im Siege der proletarischen Revolution und im schöpferischen Aufbau des jungen Sozialismus schlägt das wirklich weltgeschichtliche Element der von Hegel geschaffenen Dialektik aus der Theorie in die Praxis um, Hegels Philosophie wird so durch den revolutionären Sozialismus in gleichem Maße „aufgehoben“ und verwirklicht*.

*

WIR BRAUCHEN BAUERNROMANE

KURT KLÄBER

„Die Volksfeinde gehen auf die Dörfer und lügen den armen Bauern vor: Die Kommunisten wollen dir das Land wegnehmen. Die Kommunisten holen dir die letzte Kuh aus dem Stall. Die Kommunisten wollen dir die Kirche aus dem Dorfe tragen.“ (Aus der Rede des Genossen Thälmann in Oldenburg.)

Der Bauer, besser die ländliche Bevölkerung, ist in Deutschland genau so ein wichtiger politischer Faktor wie in allen übrigen europäischen und außereuropäischen Ländern. Er wird auch von allen Parteien laut, oder weniger laut, umworben. Trotzdem ist er von den Literaten, in der Hauptsache den Literaten der bürgerlichen Parteien (sprich gesamte bürgerliche Literatur) immer vernachlässigt

* Die marxistisch-leninistische Literatur wird anlässlich des hundertsten Todestages (am 14. November) die Bedeutung Hegels für die moderne Arbeiterbewegung von den verschiedenen Gesichtspunkten aus grundsätzlich erörtern. Ein Sammelband, herausgegeben von der deutschen Kommunistischen Partei, faßt eine Reihe größerer Arbeiten deutscher und russischer Theoretiker über das Problem Hegel und dem Marxismus-Leninismus zusammen. Voraussichtlich wird außerdem Ende November ein marxistischer Hegelkongreß stattfinden, auf dem wissenschaftliche Vertreter des Marxismus-Leninismus aus verschiedenen Ländern, einschließlich einer größeren sowjetrussischen Delegation, der Öffentlichkeit zeigen, was Hegel wirklich war, und wer heute allein befugt ist, sich im weltgeschichtlichen Sinne als den Erben der Hegelschen Philosophie zu bezeichnen.

worden. Es ist so, als wäre für diese Schriftsteller nur das beschreibenswert, was in den Städten sitzt. Wer sich doch mit dem Land abgab, streifte das Land und den Bauern nur, streifte es meistens sogar sehr oberflächlich. Benutzte es als Kulisse oder als Hintergrund für Idyllen. Sah nie die Verschiedenheiten. Sah vor allem nie die bäuerlichen Klassengegensätze. (Wilhelm von Polenz: Der Büttnerbauer, ist die einzige Ausnahme). Das ist seit dem Krieg nicht besser geworden. Im Gegenteil: die bürgerlichen Nachkriegsliteraten haben das Land noch stärker vernachlässigt. Die wenigen Ausnahmen haben außerdem die Idyllenmalerei der Vorkriegszeit verstärkt. Auch aus dem Ausland kamen nach dem Krieg wenig Bauernromane. Etwas aus Serbien, etwas aus Rumänien. Etwas aus Belgien, aus Schweden, aus Amerika. [21:] Aber das Flächige, auch das literarisch Ueberragende wie in Reymonts „Die polnischen Bauern“, diesen Spitzenroman aller Bauernromane, den die bürgerliche Literatur hervorgebracht hat, oder Hamsuns: „Segen der Erde“, war nicht dabei. Auch wir haben zum Teil versagt, trotzdem uns als proletarische Schriftsteller die Wichtigkeit der ländlichen Bevölkerung, besonders der ärmeren Schichten auf dem Lande, als Verbündete des klassenbewußten Proletariats durch alle Manifeste der Ersten und besonders der Dritten Internationale bekannt war. Auch durch die Aktionen und Aufrufe der Kommunistischen Partei für diese bäuerlichen Schichten.

* * *

Die einzigen Schriftstellergruppen, die hier die große Ausnahme machten (und noch machen) sind die proletarischen Schriftsteller in der USSR. Sie haben schon in den ersten Jahren der Revolution ihr Gesicht dem Dorf, dem Bauer, besonders dem Kleinbauer zugewandt. Dabei müssen wir feststellen, daß der Bauer nicht nur Mittelpunkt rein bäuerlicher Romane ist. Er taucht in der gesamten Literatur der USSR. auf. In den ersten Revolutionserzählungen: als Partisan, als roter Soldat. Er steht neben dem Fabrikarbeiter, neben den Stoßbrigaden der Moskauer und Leningrader Jugend. Er ist also beinahe so 100prozentig an der Revolution beteiligt wie der Arbeiter. In den Oktobertagen. Im Kampf gegen die weißen Generäle. In Sibirien war er sogar der ausschlaggebende Teil gegen Kolttschak, gegen die Tschechen, gegen die Japaner. Später taucht er wieder auf. In den Fabrikromanen. Ueberall stehen Bauern zwischen den Arbeitern von Kiew, von Stalingrad, von Moskau. Junge Bauern, alte Bauern und sie stehen genau so fest in der Wirtschaftsfront wie sie in der militärischen Front gestanden haben. Der Bauer ist also, wie das sowjetrussische Beispiel zeigt, nicht nur ein wichtiger Faktor im allgemeinen Leben der Völker. Er ist auch ein wesentlicher Faktor in allen Etappen revolutionärer Erhebungen, Besonders wenn es sich um Vorstöße und revolutionäre Bewegungen des Proletariats handelt. Wenn er in Deutschland auch nicht diese beinahe den Ausschlag gebende Rolle, wie in der russischen Revolution, spielen wird, so ist es doch notwendig, daß wir bereits jetzt wieder etwas näher an ihn heranrücken. Daß wir sondieren, überbrücken, unsere Propaganda zu ihm tragen, daß wir neben ihm marschieren und er neben uns. So nah, wie in den ersten Novembertagen, wo besonders die Kleinbauern und Landarbeiter in Schwaben, in Thüringen, in der Eifel, in Oberbayern bereits Mann an Mann mit dem Proletariat für die Revolution kämpften.

* * *

Wir haben bei diesen Anrücken gerade eine Schlappe erlitten. Die ersten Bauernnovellen, Berichte vom Dorf, Reportagen und Korrespondenzen von Landarbeiterstreiks usw. sind von links, also von den proletarischen Schriftstellern oder von revolutionären Bauernkorrespondenten gekommen, der erste größere Bauernroman, der nach dem Krieg wieder erschienen ist, kam von rechts. Verschiedene werden ihn schon gesehen haben und auf seinen Titel gestoßen sein. Er heißt: Bauern, Bomben, Bonzen. Der Autor: Hans Fallada. Er ist bei Rowohlt erschienen. Er hat Schwächen. Er ist eine Mischung von Reportage und Räuberpistole, von Wahrheit und Uebertreibungen. Stark aufgetragene nationale Farben, also Klassenliteratur, die ein Verlag wie Rowohlt, wenn sie von links gekommen wäre, bestimmt als Tendenz- und Parteiliteratur abgelehnt hätte. Aber das Buch ragt doch über den üblichen Literaturkitsch der Deutschnationalen und Nationalsozialisten von Dinter bis Bronnen hinaus. Es hat handfeste Stellen und er wird auf alle Fälle wirken. Wir müssen uns hier nicht mit dem Inhalt beschäftigen. Trotzdem das ganze Buch von uns gelesen werden muß. Es ist auch viel grotesk, übertrieben. Die Figuren der Kommunisten zum Beispiel sind ganz aus nationalsozialistischen Schlummerpostillen abgeschrieben. Wenn man, wie Fallada, Zusammenstöße zwischen Stand und Land zeigen

will, muß [22:] man auch die proletarische Bevölkerung dieser Städte zeigen, denn sie sind das Ausschlaggebende bei solchen Zusammenstößen. Fallada geht auch in keiner Weise differenziert vor. Es gibt bei ihm nur eine Nationale Bauernmasse, trotzdem gerade in den pommerschen, in den mecklenburgischen, in den schleswig-holsteinischen und in den friesischen Bauerngegenden in den letzten Jahren die Differenzierungen sehr stark geworden sind. Aber der Roman ist da und muß als Ganzes gewertet werden. Er wird auch hinaus auf die Dörfer kommen und die Kluft zwischen Stadt und Land wieder vertiefen. Denn er ist nichts weiter wie ein Versuch, den Bauer stärker zu isolieren. In die Verbindungen, die er mit dem Proletariat bereits hat, Keile zu schlagen.

* * *

Schlappen bedeuten bei unsern straff organisierten Kadern keine Niederlagen. Im höchsten Falle Alarmzeichen. Wir haben vor einigen Monaten dazu aufgerufen, unsere Front stärker dem Betrieb zuzuwenden. Wir haben heute bereits einige gute Betriebsromane (die ersten in Deutschland) und wir werden in Kürze noch mehr publizieren. Es kommt also darauf an, daß sich einige Kaders abkommandieren und als Stoßbrigaden auf das Land werfen. Es gibt Themen, die man sofort anpacken kann. Die Solidarität der Kleinbauern und Pächter mit den Streikenden in Mansfeld, im Berliner Metallarbeiterstreik, im Ruhrgebiet. Die Solidarität der Arbeiter mit streikenden Guts- und Domänenarbeitern. Die Betriebs- und Straßenzellen bauen diese spontanen Solidaritätsaktionen zu festen Bündnissen aus. Gründung von Dorf-, von Gutszellen, von antifaschistischen Stoßtruppen auf den Dörfern. Noch wichtiger ist allerdings ein ausgesprochener Bauernroman. Die Struktur des Dorfes, die Klassenunterschiede. Wichtig ist auch das Leben auf einem Gut, Sachsengänger, die Arbeit in Zuckerrübengebieten. Das alles ist nicht sonderlich schwer. Keine Partei hat soviel Sympathien und Verbindungen zu dem Land wie wir. Wir glauben deswegen bestimmt, daß unsere Schlappe bald wettgemacht ist. Daß wir spätestens im Frühjahr die ersten revolutionären Bauernromane publizieren und in 100.000 Exemplaren auf das Land schicken können. Den bürgerlichen, vor allen Dingen den nationalsozialistischen und Stahlhelmschriftstellern ist dann ein erster leichter Damm gesetzt, der allerdings durch neue Romane und Erzählungen, besonders durch Auflockerung und Heranziehung der Dorf- und Gutskorrespondenten immer verstärkt werden muß. Er muß so hart und fest werden, wie der Damm, den die proletarischen Betriebs- und Straßenzellen bereits durch die Dörfer geschlagen haben und in unermüdlicher Kleinarbeit weiter befestigen. Auf der einen Seite die Gutsbesitzer, die Großbauern, die Vaterländischen Verbände und die SA.-Truppen der Nazi, auf der anderen Seite die Kleinbauern und Landarbeiter mit den proletarischen Stoßbrigaden!

*

ZUR PROGRAMMDISKUSSION

... Wir stoßen heute sehr häufig auf die Gegenüberstellung von Tempo und Qualität. Mit dieser Gegenüberstellung hausieren die Rechten ebenso wie die „Linken“. Sie erklären, daß bei dem gegenwärtigen Tempo die Qualitätsarbeit gar nicht möglich sei, daß das Zurückbleiben der Literatur aus der Natur des künstlerischen Schaffens folge, und die Beherrschung der neuen Thematik ebenso unmöglich sei, wie gegenwärtig die große bolschewistische Kunst zu schaffen. Die anderen erklären, das Zurückbleiben sei sehr leicht zu überwinden, wenn man der Qualität nicht besonders nachjagen würde; angeblich wäre es gar nicht so schrecklich, diese oder jene schöne Zeile wegzulassen und es sei verbrecherisch, an einem großen Roman lange herumzuschreiben ...

... Die Umgestaltung der proletarischen Schriftsteller verlangt vor allem die Hebung des Niveaus ihrer marxistischen Weltanschauung, ohne [23:] dessen tatkräftige Hebung der Schriftsteller sein Material künstlerisch nicht beherrschen kann. Das immer noch andauernde Zurückbleiben der proletarischen Literatur bewies früher und beweist auch jetzt das ungenügende bolschewistische Kulturniveau der Mehrheit unserer Schriftsteller. Daraus entsteht auch die so oft betonte Schwäche vieler ihrer Werke, Wir erklärten schon oft, daß die Unzulänglichkeit der Form nur der Ausdruck der Unzulänglichkeit des Inhalts ist.

Awerbach.

Beide Romane Bredels nehmen eine bedeutende Stellung in der Entwicklung der proletarisch-revolutionären Literatur Deutschlands ein. Bredel hat mit dem glücklichen Griff der wirklichen Begabung und des kämpferischen Klassenstandpunktes Themen gewählt, die nicht nur im Zentrum des Interesses aller Arbeiter liegen, sondern zugleich auch für alle Leser ein Neuland an Inhalt bedeuten. Sowohl die Auswirkungen der beginnenden Rationalisierung auf die Arbeiter, wie das Alltagsleben, die Alltagskämpfe eines proletarischen Häuserblocks sind Gegenstände, die bisher in Deutschland vom proletarischen Klassenstandpunkt nicht geschildert wurden.

Das ist nicht wenig. Aber die Verdienste Bredels sind damit noch keineswegs erschöpft. Er zeigt eine glückliche Hand, einen sicheren politischen Instinkt und eine kämpferische Schlagfertigkeit in der Gruppierung seines Gegenstandes, im Aufbau seiner Romane. Schon im ersten Roman wird die Beschreibung der Fabrik sehr geschickt um Vorbereitung, Ausbruch und Niederlage eines Streiks gruppiert. Dadurch entstehen nicht bloß die Umrisse einer bewegten Handlung, die die Beschreibungen der Einzelheiten des Arbeiteralltags in Elemente und Etappen des Klassenkampfes aufzulösen geeignet sind, sondern es wird dadurch zugleich angedeutet, daß die ganze Handlung nur ein Moment des großen Klassenkrieges ist: er begann vor dem Anfang des Romans und wird nach der hier verlorenen Schlacht mit unverminderter Heftigkeit weitergeführt. Das ist zweifellos ein richtiges Schema für einen proletarischen Roman. Denn es bietet die Möglichkeit dazu, die ganze klassenmäßig bedeutende Entwicklung im Betrieb (Kampf der Arbeiter mit den Kapitalisten, Einmischung der Staatsmacht, Schichtung der Arbeiter im Betrieb, politische Differenzierung, Rolle der Sozialdemokratie und Gewerkschaft, Leben der kommunistischen Zelle in Wechselwirkung mit dem Betrieb usw.) in eine künstlerische Komposition einzufügen und diese – echt episch – geschlossen aber doch ohne „Anfang“ und „Ende“, also wirklich als Prozeß, als ein Teil des Gesamtprozesses zu gestalten.

Die Komposition des zweiten Romans zeigt einen Schritt vorwärts in dieser Richtung. Hier zieht Bredel den Rahmen seiner Komposition noch breiter: er setzt sich das richtige und wichtige Ziel, das Leben der Arbeiter in konkreter Wechselbeziehung zu den anderen Klassen, insbesondere zu den Kleinbürgern zu gestalten. Dies ist sowohl politisch wie künstlerisch eine absolut richtige Zielsetzung und ein wesentlicher Fortschritt. Denn den meisten Werken unserer proletarisch-revolutionären Literatur haftete dadurch, daß sie entweder nur den Gegensatz zwischen Fabrikanten und Arbeitern im Betrieb, oder den von Arbeiter- und Bourgeoisstaat im akuten Klassenkampf zum Vorwurf nahmen, ein enger, ab und zu sogar „ökonomistisch“ anmutender Zug an. Dadurch wurde der politische Horizont von der „der Form nach“ nationalen, aber gesamt-[24:]nationalen Fragestellung zur isolierten Heraushebung eines noch so wichtigen Momentes verengt. Und dies mußte sich auch künstlerisch als Schmalheit, Enge und Dürftigkeit der gestalteten Welt auswirken. Hier stößt nun Bredel tapfer und energisch vor. Das Leben eines proletarischen Häuserblocks ist der Inhalt dieses Romans. Arbeiter und Kleinbürger verschiedenster Schichten, verschiedenster politischer Richtungen, Kommunisten, Sozialdemokraten, Nazis, Apolitische usw. wohnen eng beieinander und kommen im Laufe ihres Alltagslebens in verschiedenster Weise in Berührung miteinander. Ein Mieterstreik und am Schluß die Hamburger Wahlen bilden den handlungsgemäßen Kern, um den sich die verschiedensten Episoden des proletarischen und kleinbürgerlichen politischen (Nazi-Ueberfälle, Demonstrationen usw.) wie privaten Lebens (eine Abtreibungstragödie, Kindergeburt, Pfandhaus usw.) bunt gruppieren. Auch hier ein inhaltlich richtig gedachter und darum in seinen Umrissen wiederum echt epischer Entwurf. Wieder der Rahmen, das Schema für einen guten proletarisch-revolutionären Roman.

Aber hier wie dort – leider – nur ein Rahmen, nur ein Schema, nur ein Umriss. Die Ausführung der Bredelschen Romane steht nicht entfernt auf der Konzeption. Wenn wir den Grundmangel der künstlerischen Gestaltung Bredels auf eine knappe Form bringen wollen, so müssen wir sagen: es besteht ein künstlerisch ungelöster Widerspruch zwischen den breiten, alles wesentliche umfassenden epi-

* Maschinenfabrik N. & K., Die Rosenhofstraße, beide im Internationalen Arbeiter-Verlag.

schen Rahmen seiner Fabel und zwischen seiner Erzählungsweise, die teils eine Art von Reportage, teils eine Art von Versammlungsbericht ist. Das Skelett der Handlung ist richtig, aber es bleibt ein bloßes Skelett. Was es lebendig machen könnte: lebende Menschen und lebendige, wechselnde, sich im Prozeß befindliche Beziehungen zwischen den Menschen fehlen so gut wie vollständig. Bredel gibt zwar von seinen Gestalten eine gewisse Charakteristik, er beschreibt sie äußerlich (mitunter sogar ganz gut), er hebt gewisse Charakterzüge scharf hervor usw. All dies bleibt jedoch starr. Seine Menschen haben keine Entwicklung. Höchstens verwandeln sie sich mit einem Ruck. Das ist an und für sich zwar möglich, aber nur, wenn es künstlerisch vorbereitet wird, wenn es ein Umschlagen der Quantität (der kleinen, für den betreffenden Menschen selbst eventuell unbemerkt gebliebenen Veränderungen) in Qualität und nicht der plötzliche Schuß aus einer Pistole ist. Die unvorbereitete plötzliche Wandlung wirkt künstlerisch auch dann unwahr, wenn sie inhaltlich – abstrakt – möglich ist. So sind Bredels Gestalten fast durchgehends das, was man früher in der Theatersprache „Chargen“ nannte; sie besitzen einen starren Charakterzug (eventuell mehrere), der bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit wiederholt und unterstrichen wird. Dadurch kommt aber in die Gestalten – selbst wenn diese Charakterzüge an sich richtig beobachtet sind – kein Leben. Ein Roman erfordert eben andere Gestaltungsmittel als eine Reportage; eine Charakterisierungsweise, die für diese ausreicht, ist für jenen durchaus ungenügend.

Die Unzulänglichkeit der Gestaltung zeigt sich am krassesten in der Sprache. Sie ist bei Bredel – seltene Ausnahmefälle abgerechnet – fast durchgehends die der Presseberichterstattung. Das ist stellenweise berechtigt. Wird z. B. eine Versammlung oder Zellsitzung beschrieben, so ist es möglich, diese ganz schlicht, trocken, berichtsmäßig zu schildern, in den Reden, Zwischenrufen usw. bloß den politisch wesentlichen Inhalt hervorzuheben. Es muß allerdings auch hier betont werden, daß das politische Leben selbst reicher, abgestufter, lebendiger ist als diese seine Gestaltung: wenn z. B. über dasselbe Thema, auf derselben politischen Linie etwa die Genossen Thälmann oder Neumann sprechen, so sind ihre Reden im Aufbau, in der Sprache, im Ton usw. durchaus verschieden. Bredel aber gibt seinen politischen Reden immer denselben Ton (bloß mit den bereits erwähnten „chargenhaften“ Zutaten, die die Sache nicht besser [25:] machen). Er bleibt also sprachlich hinter der Wirklichkeit, die er künstlerisch gestalten sollte, selbst in ihrer blassen Reproduktion zurück.

Noch schlimmer ist es, daß er diese Sprache auch außerhalb der Versammlungen, Sitzungen und Berichte anwendet. Ich führe nur einige – zufällig herausgegriffene – Beispiele an. Zwei Arbeiter debattieren über Literatur. Der eine sagt über Emil Ludwig: „Das ist doch ein ungemein spannender und lehrreicher Historiker“. Der andere erwidert: „Er ist fraglos ein sehr interessanter Literat, aber ein gefährlicher Historiker.“ Oder eine Arbeiterin geht ins Pfandhaus und Bredel beschreibt ihre Erschütterung wie folgt: „Im Pfandhaus lernte sie den ganzen Jammer menschlichen Elends kennen.“ Oder: Arbeiter hören das Radio. eine Kommunistin sagt: „Das Radio ist ein Sprachrohr der herrschenden Klasse und stündlich werden damit Millionen Menschen bearbeitet und verdummt.“ Und diese abstrakte Behandlung der Sprache führt notwendig dazu, daß viele Versuche, einmal auch konkret zu werden, ins Abgeschmackte, Kitschige umschlagen. Ich führe wieder ein Beispiel an. Ein Kommunist will einen Parteilosen, mit dem er in einem Komitee arbeitet, kennenlernen und unterhält sich mit ihm. Bredel gibt vom Gespräch nur wenige inhaltliche Brocken, die weder den Parteilosen charakterisieren, noch die sich anbahnende Beziehung zwischen beiden Gestalten und resümiert: „und nun lernte er einen grundehrlichen und interessanten Menschen kennen, der Verstand und Herz hinter einer rauhen Kruste verbarg.“

Es wäre sehr naheliegend, aus dem bisher Gesagten zu schließen: Bredel fehlt eben die „Technik“, des Schreibens. Das Naheliegende ist aber auch in diesem Fall nicht das Richtige. Natürlich fehlt Bredel auch die Technik. Die Kritik würde aber ihm einen Bärendienst erweisen, wenn sie ihm sagen würde: Deine Romane sind inhaltlich, weltanschaulich, marxistisch, politisch ganz in Ordnung, du mußt nur die „Technik“ des Schreibens, nur das Beherrschen der Form erlernen, dann ist der große proletarische Roman schon da.

Nein. Form und Inhalt hängen viel enger zusammen, ihre dialektische Wechselwirkung ist – bei allem Vorherrschen des Klasseninhalts – viel inniger, vermittelter und verwickelter, als daß die Beantwortung dieser Frage so mechanisch einfach ausfallen könnte.

Erstens: Menschengestaltung ist keine „technische“ Frage, sondern vor allem die Frage der Handhabung der Dialektik auf dem Gebiet der Literatur. Wir pflegen bei jedem Einführungskursus in den dialektischen Materialismus den Unterschied des metaphysischen und des dialektischen Denkens hervorzuheben und zu wiederholen; wir unterstreichen immer wieder, daß das dialektische Denken die starr scheinenden Dinge auch im Denken in Prozesse, was sie wirklich sind, auflöst. Gilt dieser Elementarsatz der Dialektik nicht auch für die Literatur? In der Praxis des täglichen Klassenkampfes müßte jeder Funktionär sofort scheitern, der die Umgebung, in der er handeln muß, die aus Menschen (einzelnen, Gruppen, Massen) besteht, nicht dialektisch, sondern metaphysisch behandeln würde. Ist es nicht eine berechnete Forderung an die Literatur, daß sie in ihrer Gestaltungsmethode wenigstens jenes Niveau erreiche, das in der Tagespraxis der Klassenkämpfe sich weitgehends – wenn auch mit Fehlern – wenn auch oft bloß instinktiv – durchzusetzen beginnt? Ich glaube sogar, daß wir berechnete sind, höhere Forderungen zu stellen. Zu fordern, daß die Spitzenleistungen unserer Literatur in bezug auf Handhabung der Dialektik an den Spitzenleistungen der revolutionären Praxis und Theorie der KPD., der Komintern gemessen werden sollen.

Jedoch dieser Mangel an Dialektik in der Gestaltung schlägt auch ins Inhaltliche um. Infolge der von uns geschilderten Darstellungsweise muß nämlich Bredel – ganz gegen seinen Willen – die Schwierigkeiten, mit denen die Entwicklung der Revolution zu kämpfen hat, ver w i s c h e n. [26:] Denn diese Schwierigkeiten könnten nur dann künstlerisch gestaltet werden, wenn es unseren Dichtern gelänge, jene Hemmungen, die gute Arbeiter von der revolutionären Bewegung fernhalten, jene Strömungen, die die untere, proletarisierte Schicht des Kleinbürgertums ins Lage der Gegenrevolution treiben, wirklich lebendig und anschaulich zu gestalten; wenn sie uns zeigen würden, wie schwer der Weg für diese Massen ist, den sie zu gehen haben, um zur ideologischen Klärung zu gelangen. Bredel aber – und nicht nur er – kürzt gerade hier ab. Er gibt Resultate und nicht den Prozeß mit seinen Hemmungen, Schwierigkeiten, Rückschlägen. Das aber verfälscht auch inhaltlich das Bild. Denn Bredel muß – um die Wahrheit zu schildern – die aufsteigende Linie der revolutionären Bewegung gestalten. Indem aber die Hemmungen nicht gestaltet werden, muß ein entstelltes Bild entstehen. Der anständige Parteilose wird „plötzlich“ Kommunist; die schlecht arbeitende Zelle reißt „plötzlich“ die Führung des Streiks an sich; in den Versammlungen setzt sich immer die revolutionäre Linie gegen die Bonzen durch usw.

All dies ist keine Frage der mangelhaften „Technik, sondern des Mangels an Dialektik.

Diese Kritik wird sicher vielen Genossen als allzu hart erscheinen. Ihr Verfasser fragt aber mit den Worten, die Genosse Stalin ebenfalls anlässlich einer Literaturfrage äußerte: „Seit wann fürchten die Bolschewiki die Wahrheit?“ Unsere proletarisch-revolutionäre Literatur hat ihre Existenz erkämpft und in harten Kämpfen ihre Existenzberechtigung erwiesen. Unsere proletarisch-revolutionären Schriftsteller sind erprobte und ergebene Soldaten der Klasse. Sie dürfen jetzt, wo die Aufgaben an allen Fronten des Klassenkampfes immer höher gesteckt werden, nicht hinter der allgemeinen Bewegung zurückbleiben. Sie müssen im Gegenteil durch unerbittliche Selbstkritik, durch schonungsloses Aufdecken des Zurückbleibens und seiner Ursachen, durch Stellung von Aufgaben, die der allgemeinen Entwicklungshöhe des revolutionären Klassenkampfes entsprechen, diesen Abstand erkennen und ihn durch zähe und zielbewußte Arbeit, durch Erlernen der Handhabung der materialistischen Dialektik im literarischen Schaffen so rasch wie möglich liquidieren.

Diese Kritik der Arbeiten Bredels ist im vollsten Sinne des Wortes eine Selbstkritik. Es handelt sich keineswegs darum, daß Bredel individuell das Niveau unserer proletarisch-revolutionären Literatur nicht erreichen würde, sondern im Gegenteil darum, daß wir alle das Niveau der objektiven Lage in Deutschland, das Niveau der allgemeinen revolutionären Bewegung in Deutschland mit unserer literarischen (schöpferischen wie kritischen) Tätigkeit nicht erreichen. Bredel ist einer der besten – begabtesten und entwicklungsfähigsten – unserer Schriftsteller. Seine Fehler sind weniger

individuelle Fehler als allgemeine Fehler der ganzen literarischen Bewegung. Darum müssen wir, wenn wir diese Fehler mit unerbittlicher Selbstkritik aufdecken, nicht in den entgegengesetzten Fehler der Unterschätzung Bredels verfallen und vergessen, daß seine Romane bei allen ihren Fehlern auch große Vorzüge haben. Hat sich ja – erstens – die proletarisch-revolutionäre Literatur durchgekämpft und ihre Existenzberechtigung erwiesen. Wie hätte sie dies tun können, ohne irgendwelche dichterische Qualitäten zu besitzen? Wir haben auch in unseren einleitenden Betrachtungen auf diese Qualitäten betont hingewiesen und unterstreichen hier nochmals, daß die Romane Bredels inhaltliches Neuland bedeuten; daß sie deshalb für jeden, der den proletarischen Alltag, das wirkliche Leben der Arbeiter im heutigen Deutschland kennenlernen will, eine nützliche, eine lehrreiche und anregende, ja eine unentbehrliche Lektüre bleiben. Zweitens bedeutet gerade die Schärfe unserer Kritik zugleich eine Anerkennung des bisher Erreichten, nicht zuletzt der Leistungen Bredels. Denn wäre Bredel ein bescheidener Anfänger, ohne aner kennenswerte künstlerische Fähigkeiten, so müßten wir das keimende [27:] Pflänzchen behutsam hegen und pflegen, es vor rauhem Wind und Wetter schützen. Darüber sind wir aber hinaus, nicht ohne die Verdienste gerade Bredels. Weil Bredel (und andere unserer proletarischen revolutionären Dichter) begabt ist, weil seine Schriften ein gewisses Niveau erreichen, weil sie, auch so wie sie sind, sehr lesenswert sind, müssen wir an ihn höhere Anforderungen stellen. Und dies ist nur durch scharfe Kritik, durch Selbstkritik möglich. Gerade das Gute, das Anerkennenswerte an Bredels Schriften macht es möglich und notwendig, daß wir einen Schritt weitergehen und von ihm – und von den anderen unserer Schriftsteller – höhere Leistungen, wirkliche Bewältigung der materialistischen Dialektik, Erreichen des Niveaus der Spitzenleistungen unserer Bewegung auf anderen Gebieten fordern. Wir können und müssen es fordern, weil wir der Ueberzeugung sind, daß er imstande ist, diese Forderungen zu erfüllen.

*

BERICHTE – GLOSSEN

DER KLEINE PLAN DES HERRN EGGBRECHT

„Immer noch wird die Literatur des deutschen Kommunismus von Unteroffizieren gemacht. Oder von Fahnenjunkern, die sich bemühen, recht kommissig zu erscheinen.“

So Herr Eggebrecht („Weltbühne“ Nr. 41) in einer fast vierseitigen Kritik von Johannes R. Bechers „Großem Plan“. „Immer noch“? Dieser Satz läßt darauf schließen, daß Herr Eggebrecht an irgendeinem Zeitpunkt bereits die vorhin angeführte Feststellung gemacht hat und mit Bedauern unterstreicht: immer noch! Herr Eggebrecht weiß das nicht vom Hören-Sagen oder aus zweiter Hand. Er war nämlich selbst einmal eingerückt, aber leider – Herr Eggebrecht hat es nicht einmal bis zum „Unteroffizier“ gebracht. Der Weg zum Proletariat ist ein Weg der Ueberwindung dessen, was Herrn Eggebrechts Persönlichkeit ausmacht: kleinbürgerlicher Individualismus, snobistisches Literatentum. Die Zeit, wo sich Herr Eggebrecht „Genosse“ nannte, war kurz. Er kam mit der revolutionären Konjunktur und schwamm lautlos ab, als zwischen den zwei Wellen der Revolution der unpathetische und disziplinierte Kampf Ausdauer und wirkliche Verbundenheit mit der Klasse forderte. Wir kennen diese Typen vom Schlage eines Valeriu Marcu, Wilhelm Herzog – und auch Axel Eggebrecht. Wir wollen sie reinlich von denen unterscheiden, die in der großen Massenbewegung der Intelligenz in Deutschland der Front des revolutionären Proletariats sich zuwenden. Diese kommen, jene aber waren schon da und haben sich nun vor dem Lager der Arbeiterklasse etabliert als diejenigen, die Bescheid wissen. Nun verkaufen sie bereitwillig ihre Weisheit und spielen sich als die fachmännischen Ratgeber auf, oder die wohlwollenden Fremdenführer, die über die alten Gebrechen dort drüben unwillig den Kopf schütteln: Immer noch gehts da so kommissig zu. –

Wir werden hier nicht näher auf Herrn Eggebrechts Kritik eingehen. Nur einige Punkte sind zu erhehlen:

Als erstes: Eggebrecht regt sich darüber auf, daß Bechers Buch vom Verlag als dialektische Arbeit bezeichnet wird. Er findet, Becher gibt „Darstellung von Zuständen, nein, weniger: Meldung von

Zuständen, Vorgängen, Fortschritten, Nein, weniger: Reportagen, Nein, noch weniger: Ueberschriften zu Reportagen; Schlagzeilen, Bruchstücke von Statistiken; Aufschriften für Versammlungstransparente.“

Er findet das Buch zu anspruchsvoll aufgemacht, die Verse, die auch oft „peinlich ärmliche Prosa“ sind, könnten still und bescheiden nebeneinander statt untereinander gesetzt werden. Diese „Aufmachung“ ist ihm sozusagen im Interesse des Proletariats einfach zuwider:

„Was soll das? Liebt das etwa der Arbeiter? Soll er zu einem Snobismus erzogen werden, den wir glücklich überwunden haben?“ – wir? [28:] Soll das als Kollektivbezeichnung für diejenigen gelten, die einmal mit der Kommunistischen Partei marschierten und dabei den Atem verloren?

Später bemängelt der Kritiker die Gesamtkonzeption: „will dieses Epos in seiner Anlage ein Symbol für gewisse politische Realitäten sein?“ Uns scheint der Fünfjahrplan und seine Darstellung eine der wesentlichsten Realitäten der Epoche zu sein. Und wenn Herr Eggebrecht in einem Vergleich mit dem Mystiker Alexander Block und dem genialen expressionistischen Dichter Majakowski Becher eine schlechte Zensur erteilt, so wollen wir ungeachtet dessen feststellen, daß gerade die Kritik der Sowjetunion, die überlegene Bedeutung von Bechers „Großem Plan“ unterstreicht, als der ersten Dichtung, der es gelingt, den Aufbau des Sozialismus zu gestalten.

Außerdem findet Herr Eggebrecht Bechers Pathos „allzuoft krampfhaft und künstlich gemacht“. Dagegen setzt er das Pathos eines Pilnjak oder Ehrenburg. Ist das bezeichnend? Ausgerechnet Ehrenburg, den Skeptiker und Nihilisten und Pilnjak, einen routinierten, kühlen Sympathiseur! Herr Eggebrecht stellt schließlich fest, daß auch dieses Buch „unverbindlich“ sei. Der Partei macht er keinen Vorwurf daraus, denn sie hat „gewiß anderes zu tun, als sich um eine offizielle Literatur zu kümmern“. Wo hat der Kommunist a. D. seine Erfahrungen gelassen? Er müßte noch wissen, daß die proletarische Literatur eine Waffe ist, die ihre wichtige Funktion im Klassenkampf besitzt und demnach im Gefecht eingesetzt wird, wie alle übrigen Waffen, Sie steht unter Kontrolle der Massen, unter der Kontrolle der Partei, sie ist selbst Partei. Warum stellen wir das alles fest?

Nicht um den „Großen Plan“ zu verteidigen. Dieses Werk, das in der Aufrollung der größten und schöpferischsten Probleme der Zeit eine überragende historische Bedeutung besitzt, bedarf keiner Verteidigung.

Wir schreiben das auch nicht Herrn Eggebrechts wegen. Sondern um der Massen, der sich in Bewegung setzenden Intelligenz wegen, die die Verbindung zum Proletariat suchen. Sie werden auf diesem Wege zwar nicht zurückgehalten, aber gehemmt durch Erscheinungen und Ideologien, wie die des Herrn Eggebrecht. Wir reichen denen, die zu uns kommen, die Hand. Wir sind auch nicht gegen Kritik, wie Herr Eggebrecht nebenbei meint. Was wir ablehnen, ist jene verantwortungslose, prinzipienlose, unverbindliche Conference, die in einer Zeit entscheidender Mobilisierung aller geistigen Kräfte destruktiv wirkt. Im Interesse der wirksamen Zusammenfassung der gegen den Faschismus Gerichteten werden wir diese kleinen Pläne und Anschläge der Eggebrecht und Konsorten erledigen. Bi.

*

HARZBURGFRIEDE.

Es war einmal ein Germane, der hieß Adolf, und er hatte eine große Erfindung gemacht, die er sich sofort vom deutschen Reichs-Patentamt schützen ließ. Diese Erfindung hieß. Der deutsche Sozialismus.

Adolf fand viele Anhänger, die an seine Erfindung glaubten – in schwachen Augenblicken glaubte er sogar selbst daran.

Da ließ der König Hugenberg einen Befehl ausgehen, daß sich alle oppositionell eingestellten, national gesinnten Erfinder und Wunderdoktoren in dem lieblichen Harzburg treffen sollten. Und Adolf sah an alles, was er bisher über seine herrliche Erfindung geschrieben hatte, und siehe da, es war sehr vieles. Adolf nahm den Bleistift und suchte die Punkte zusammen, die er auf der Tagung zum Vortrag bringen wollte:

1. Der deutsche Sozialismus gehört mir und ist eine herrliche Bewegung. 2. Der deutsche Sozialismus beseitigt die Zinsknechtschaft. 3. Der deutsche Sozialismus vernichtet die Juden und das raffende Kapital. 4. Der deutsche Sozialismus befreit das deutsche Volk von [29:] den Tributlasten. 5. Der deutsche Sozialismus bringt jedem Deutschen ein großes Stück deutsche Scholle. 6. Der deutsche Sozialismus, einig in seinen Bedürfnissen und geführt von Adolf Hitler, fordert die Alleinherrschaft und lehnt eine Koalition mit den bürgerlichen Mischmaschparteien ab.

Dies getätigt, bestieg Adolf seinen treuen Mercedes, der ihn mit Windeseile gen Harzburg entführte.

Im Prachtsaale des Kurhauses war schon alles versammelt, was den Anspruch erhob, Führer der Nation zu heißen: Herr Generaldirektor Blohm und Herr Generaldirektor Vögler, Herr Generaloberst v. Seeckt und Herr Generaloberst v. Einem, Herr Schnaphändler Seldte und Herr Hauptmann Düsterberg, der Kartoffelbaron Freiherr v. Gayl und der reichsmarkerschütternde Schacht, Minister Klagges, Minister Gürtner und der Negersteuerbeamte Frick. König Hugenberg saß auf seinem Throne, ihm zur Seite ruhten der Prinz Eitel, Prinz Lippe und der Fürst zu Salm-Horstmar.

Eine illustre Versammlung! Hei, wie wollte Adolf diesen nationalen Spießern, diesen Kriegs- und Nachkriegsgewinnlern, diesen Mischmaschlingen seine volksbeglückende Erfindung um die Ohren klatschen!

Aber als Adolf auf den Wink König Hugenbergs den Mund öffnete, um sein Sprüchlein aufzusagen, geschah etwas Merkwürdiges. Vielleicht war es der Schimmer der Orden, die an den Heldenbrüsten der Exzellenzen und Generale hingen, vielleicht war es die magische Gewalt, die von den Brieffaschen der Generaldirektoren ausging – jedenfalls sagte Adolf etwas ganz anderes, als was seine Anhänger von ihm erwartet hatten und was er sich aufgeschrieben hatte:

1. Der Nationalsozialismus hat mit dem Sozialismus ebensowenig zu tun wie etwa der Sozialdemokratismus. Wir sind Erzfeinde des Marxismus und des Bolschewismus, Todfeinde des asiatischen Rußland. Wir fordern die gesamte gesittete Welt auf, den Bolschewismus im In- und Auslande zu vernichten. Wir sind für tariflose Lohnregelung und Streikbruch. Wir bieten unsere Dienste allen Feinden der Arbeiterklasse. Zivile Preise. 2. Das Privateigentum ist heilig. Zinsen müssen gezahlt werden. 3. Wir begrüßen als Ehrengast Herrn Direktor Gottstein und bekämpfen nur die Juden, die gleichzeitig Marxisten sind. 5. Alles Land den Großgrundbesitzern! 6. Los von der marxistischen Goldwährung! Es lebe die neue Inflation! 7. Wir sind auch mit einem Teil der Macht zufrieden. Selbst Mussolini mußte erst mit dem bürgerlichen Mischmasch eine Koalition eingehen, bevor ...

Hier stampfte König Hugenberg mit dem Fuße auf und brachte den großen Erfinder zum Schweigen. So brav, wie er bisher seine Lektion gelernt hatte, den letzten Satz hatte er in frecher, überheblicher Weise selbst hinzugefügt.

Adolf wurde mit der strengen Weisung nach Hause geschickt, sich vorläufig ruhig zu verhalten und zu warten, bis ihm ein Posten angeboten werden würde.

Da saß nun der große Erfinder wieder in seinem braunen Palaste. Wie sollte er seinen Anhängern, den verzweifelten Handwerkern und Ladeninhabern, den hungernden Angestellten und Beamten, den gläubigen Arbeitern beibringen, daß er ihnen weder die nationale noch die soziale Befreiung, weder Brot noch Arbeit, sondern allein die bedingungslose Kapitalknechtschaft aus Harzburg mitgebracht hatte?

Da kam Adolf auf den bequemen Ausweg, daß allein die Marxisten und Bolschewisten an dem Schmachfrieden von Harzburg Schuld seien, und hetzte seine Anhänger mit Dolch und Schlagring, mit Revolver und Eisenstange gegen die Arbeiter. König Hugenberg sollte sehen, daß Hitler und seine herrliche Bewegung immer noch in alter Darlehenstreue zu ihrem angestammten Herrscherhause Mammon standen, dessen Zuschüsse mit Heil und Handkuß entgegengenommen wurden.

Denn herrlicher als seine ganze herrliche Bewegung erschien dem großen Erfinder die herrliche Bewegung mit Daumen und Zeigefinger. Slang.

[30:]

DER GROSSE KRACH IM SDS.

Mit dem Fortschreiten der Linksentwicklung eines Teils der deutschen Geistigkeit schreitet auf der anderen Seite die Faschisierung ihrer offiziellen Verbände fort. In diesem Faschisierungsprozeß marschiert der Schutzverband Deutscher Schriftsteller an der Spitze. Da dort die Führung in sozialdemokratischen Händen liegt (der eigentliche Macher ist Herr Robert Breuer, der berüchtigte „Germanicus“ der SPD., ein Noske-Mann erster Sorte), so ist es selbstverständlich, daß die Faschisierung des Verbandes noch brutaler geschieht als unter Führung waschechter Hitler-Leute.

Die Zusammenfassung der Opposition auf prinzipieller Grundlage (Umwandlung des SDS. in eine für materielle und geistige Unabhängigkeit seiner Mitglieder wirklich kämpfende Gewerkschaft* beantwortete der Hauptvorstand mit einem Massenausschluß, oder zumindest mit dem Versuch eines solchen.

Den vorgeschobenen Scharfmacher spielte dabei derselbe Jakob Schaffner, den gerade die Opposition zum Berliner Vorsitzenden gewählt hat. Diesen bedauerlichen Fehlgriff der Opposition zahlte Schaffner mit folgender famosen Erklärung – in der Ausschlußsitzung des Hauptvorstandes –

„Die Vorschläge, die man hier zum Ausschluß gemacht hat, sind mir nicht weitgehend genug. Ich bin für den Kommunismus, wenn er mir meine Arbeitsmöglichkeit und Einkommen (!) sichert. Einstweilen stehen wir aber vor der Entscheidungsschlacht zwischen dem Kommunismus und der bürgerlich-sozialdemokratischen Weltanschauung (!). Wir müssen uns klar entscheiden. Ich bin für keine Einzelausschüsse, sondern erkläre, daß ich mit Kommunisten überhaupt nicht zusammenarbeite. Wir müssen in unserer Satzung einen Paragraphen schaffen, wonach Kommunisten nicht Mitglieder des SDS sein können (!).“

So hat man den Ausschluß einer zu Vierfünftel aus Bürgerlich-Radikalen bestehenden Opposition auf Kommunistenpogrom frisiert, um die Sache der Presse und dem Publikum mundgerecht zu machen. Der Gaunertrick gelang aber nicht, der Massenausschluß brachte gerade die entgegengesetzte Wirkung: der SDS. ist, durch die Empörung seiner Mitgliedschaft, durch die Solidarität aller fortschrittlichen Schriftsteller mit der Opposition in seinen Grundfesten erschüttert und das gewagte Spiel der um die Breuer-Schendell-Leute gruppierten Reaktion wird wahrscheinlich mit der Erledigung dieser Hasardeure enden. Desto mehr, da inzwischen auch Nachrichten über eine ganz merkwürdige Kassengebarung der Geschäftsstelle des SDS. in die Oeffentlichkeit drangen. So soll der SDS. von Thomas Mann, vom Reichsinnenministerium (!), von der Deutschen Bank (!!), von der Reichskanzlei (!!!) ungefähr dreißigtausend Mark zur Unterstützung notleidender Schriftsteller bekommen, doch für diesen Zweck nur 3500 Mark verwendet haben. Hingegen geht die Mär, daß der Oppositionsfresser Schendell ein festes Jahresgehalt von über zehntausend Mark hätte und an Reisespesen – zu Spritztouren, bei denen er eine Mehrheit gegen die Opposition zusammenzubringen versuchte – tausend Mark Reisespesen in Anspruch genommen hätte, die, einfachheitshalber, unter den „Unterstützungen“ verbucht wären. Stehen die Dinge so, handelt es sich bei den Breuer-Leuten um die Verteidigung einer unsauberen Futterkrippe, dann ist es viel verständlicher, warum die Breuer-Leute gegen eine Opposition, die, da sie in Berlin und in mehreren Gauen die Mehrheit hat, in die Kassenbücher Einblick gewinnen könnte, mit Massenausschluß auftreten. Die Opposition selbst beachtet aber diese Schmutzwäsche der jetzigen Führung des SDSs. gar nicht, führt ihren Kampf prinzipiell gegen die Knechtung des Schrifttums durch die eigene Organisation und hat die besten Aussichten auf vollen Erfolg des Kampfes.

*

[31:]

ZENSUR VON UNTEN.

Vor der Wüste des Krisenwinters stehen die großen Zeitungslöwen, schütteln die Mähne und brüllen: „Täglich tausend Gratisbrote für Erwerbslose!“ Huh, wie sozial ist Ullstein! Na, schließlich, bei einem Reingewinn von 1.370.000 M. könnte er. Er wird sich was – Reingewinn bleibt Reingewinn,

* Vgl. Heft 9 (September) der „Linkskurve“.

Glänzender Reklametrick bei diesen Zeiten. Wer bezahlt's? Ullstein, Scherl und Selle-Eysler kürzen die Rabattsätze der Zeitungshändler um 5%. Da springen nicht nur tausend Brote raus, sondern doppelter Aufschnitt für die Aktionäre und den Ruf des Hauses. Die Löwen brüllen. Aber die Zeitungshändler husten ihnen was. Sie beschließen, den Vertrieb der Exkreme dieser Tiere für einen Tag zu sperren und – ausgerechnet – jenes Blatt dafür zu verkaufen, das Herr Grzesinski, englischer als die britische Regierung, wegen eines Grußes an die meuternden Matrosen verboten hat. So geschieht es am Tage des Wiedererscheinens der „Roten Fahne“, und viele kleine Schreibwarenhändler in den Arbeiterbezirken schließen sich diesem Boykott an.

„Unerhört“ rasselt es im Hause Ullstein. „Empörend“ schnarrt es im Hause Scherl. „Sofort Spezialverkäufer anwerben!“ „Wie? Solidaritätserklärung?“ Was ist Berlin ohne „Tempo“, ohne „Tag“! Spärlich fließt das Schmieröl des Finanzkapitals an diesem Tage durch die Straßen Berlins. Manchem, der bis dato die Finger von diesem Oel nicht lassen konnte, werden die Augen klar.

Ein Streikbrecher, Schupo rechts und links, bietet die amtlich zugelassene „Wahrheit“ feil. Gruppen von Erwerbslosen drängen heran und beweisen ihm, daß die Wahrheit auf einem andern Blatt steht. Ach, die Zeiten werden immer wilder, die sanfte „Morgenpost“ kann nur vermitteltst des GummiKnüppels unter die Massen gebracht werden! Ein Ueberfallkommando muß für die „Freiheit der Presse“ sorgen. – Der Zeitungshändler schlägt den Werbechef knock out. Ri.

*

KONSTLER IM KLASSENKAMPF.

Ausstellung „Der proletarische Zeichner als Reporter“: Paul Eickmeier.

Kann proletarisch-revolutionäre Kunst als Agitationskitsch bezeichnet werden? Ist die Meinung richtig, daß der Klassenkampf keine Zeit für Kunst übrig läßt? Erzeugt die Agitation und Propaganda mittels Kunst tatsächlich nur Politik ohne Kunst?

Eine Ausstellungsreihe des Bundes revolutionärer bildender Künstler (ARBKD.: „Künstler im Klassenkampf“ wird beitragen, diese Art einer schiefen, trotzkistischen und halbtrotzkistischen Fragestellung zu liquidieren. Hervorragende künstlerische Gestaltungen des proletarischen Alltags, aus den Bedingungen des Klassenkampfes für den Klassenkampf entstanden, sollen nicht nur das Vorhandensein einer proletarisch-revolutionären Kunst unterstreichen – es soll bewiesen werden, daß diese Kunst in Deutschland politisch und künstlerisch bereits ein hohes Niveau erreicht hat. Diese Erkenntnis darf allerdings zu keiner Prahlerei ausarten. Die Ausstellungsreihe der ARBKD soll eben durch die Herausforderung einer proletarischen Selbstkritik und einer Kritik der werktätigen Öffentlichkeit mithelfen, etwaigen Kinderkrankheiten ähnlicher Art vorzubeugen.

Die Eickmeier-Ausstellung der ARBKD. in der Kantine, im Treppenhaus und im großen Versammlungssaal des „Graphischen Block“ (Enckestraße 4) stellt einen guten Anfang dar. Auf die Bedeutung dieser Veranstaltung wollen wir demnächst grundsätzlich eingehen. Dur.

*

ANMERKUNG ZU EINEM VERBRECHEN.

Der Fall des Oberleutnants Matuschka ist ein unerwartet aufschlußreicher Beitrag zum Thema „öffentliche Meinung“. Wenn es Seminare der Zeitungskunde gäbe, denen an Erforschung des Wesens der kapitalistischen Presse gelegen wäre (aber die gibt's nur in der [32:] Sowjetunion!): hier wäre Material für sie.

Mit welcher Schnelligkeit drang man doch in die Hintergründe des Jüterboger Attentats vor. Schon Anfang August stellte der untersuchende Oberstaatsanwalt fest, daß es ein Verbrechen „politischer Art“ gewesen sei; und diese Worte bedeuten im Munde eines Staatsanwalts soviel wie „ein kommunistisches Verbrechen“. Zwei Tage später hatte die Meinung von der Täterschaft der Kommunisten bereits die gesamte bürgerliche Presse vom „Angriff“ bis zum „Vorwärts“ erobert. „Kommunistische Terrorgruppe ...“, das war der Grundton, der mit kleinen Variationen durch die Blätter ging.

Die Hetze war kaum noch einer Steigerung fähig, als das Eisenbahnattentat von Bia Torgáby bekannt wurde, das von vornherein als bolschewistische Greuelthat den Lesern der bürgerlichen Presse in ganz Europa und darüber hinaus zur Kenntnis gebracht wurde. In Ungarn selbst wurde das Attentat, dessen (nachlässig geführte) Untersuchung nicht den mindesten Anlaß dazu gab, zu einer Kommunistenjagd großen Stils benutzt. Der Kommunismus, der mehr und mehr die führende Kraft der unter dem ungarischen Faschismus maßlos verelendeten und rebellierenden Werktätigen wurde, sollte entscheidend geschlagen werden. Alle bekannten Kommunisten wurden in die Folterkammern der Polizei überführt, ebenso mehr als dreihundert weitere, revolutionärer Gesinnung Verdächtige. Das Verbrechen der Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei wurde von Standgerichten geahndet, die die Wahl zwischen Freispruch und Todesurteil haben.

Kaum zwei Monate später bestätigte sich, daß die Attentate von Jüterbog und Bia Torgáby freilich „politischer Art“ und in Verbindung mit „Terrorgruppen“ begangen waren. Daß der Oberleutnant K. S. Matuschka ein weißer Offizier im Dienste Horthys und Mitglied jener Hejas-Bande gewesen war, die durch Greuelakte die ungarische Konterrevolution befestigen half. Daß dieser Offizier, später der Budapester Polizei zugeteilt, im Dienste einer politischen Richtung, „Christlichen Kurses“, stand. Eine ziemlich weitgehende Durchleuchtung der Zusammenhänge zweier Verbrechen also.

Da machte die bürgerliche Presse in gewohnter Geschlossenheit von den Nationalsozialisten bis zu den Sozialdemokraten ihre große Wendung. Ihr Interesse für Zusammenhänge erlosch plötzlich, ja, war nie vorhanden gewesen. Der Oberleutnant Matuschka, der überführte Täter mindestens zweier großer Verbrechen, war ein Einzelner, ein nackter Mensch auf der nackten Erde, der ohne Hilfe, Verbindung, Anstiftung oder Auftrag Eisenbahnattentate begangen hatte. Die „öffentliche Meinung“ wollte nichts über den Oberleutnant Matuschka als soziales Wesen wissen. Er war und blieb für sie ein absolutes Individuum.

L. Anton.

*

DER KOMINTERN, REVEREND TRAUB UND DIE REVOLUTION.

In der Rubrik „Bemerkungen“ faßt der Herausgeber der hugenbergischen Zeitschrift „Eiserne Blätter“ die wichtigsten Ereignisse der Zeit zusammen. In der Nummer 42 vom 14. Oktober heißt es da:

„Der Komintern hat den Brennpunkt seiner Wühlarbeit nach Deutschland verlegt. Die Finanzierung der geplanten Revolution Deutschlands kommt aus dem Erlös der Tabakernte der Krim und des Kaukasus.“

Wieso der, die, das Komintern für die Finanzierung des Brennpunktes ihrer Wühlarbeit gerade den Erlös der Tabakernte verwendet, ist uns nicht ganz verständlich. Vielleicht wäre es besser, wenn er, sie, es den Erlös der Baumwollernte der KPD.-Zentrale am Bülowplatz überwiesen hätte. Doch das mag der liebe Gott evangelischer Konfession wissen, der von Herrn Rev. Traub auf Erden im allgemeinen und in Deutschland im besonderen vertreten wird. Oder – sollte da vielleicht eine Dumpinghetze gegen den russischen Tabak im Anzug sein?!

— —f

*

[33:] Eine Umfrage der Redaktion der Linkskurve bei einigen proletarischen Verlagen ergab, daß allein in den ersten Wochen des Monats Oktober nicht weniger als 15 Bücher und Broschüren beschlagnahmt und verboten worden sind. Es ist an dieser Stelle schon aus anderen Anlässen darauf hingewiesen worden, daß solche Verbote in den meisten Fällen von sozialdemokratischen Polizeipräsidenten ausgesprochen werden; die Feststellung gilt auch diesmal uneingeschränkt. Es ist in Deutschland von 1931 so ziemlich alles verboten. Der Mannigfaltigkeit der proletarischen Kulturtaätigkeit entspricht die Mannigfaltigkeit der staatlichen Unterdrückungsmaßnahmen. Vom Kinderliederbuch bis zu einer Broschüre über die Verteidigung des Proletariats vor dem Schnellgericht, von einer Einführung in den Marxismus bis zum Programm der weltumspannenden Kommunistischen Jugendinternationale, von einem Gedenkbuch an Karl Liebknecht bis zu Heinz Neumanns große Rede in der Berliner „Neuen Welt“: Alles soll unterdrückt werden. Die folgende Liste der binnen weniger als drei Wochen verhängten Verbote kann angesichts der Häufigkeit und Schnelligkeit solcher

Maßnahmen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben: Verlag Carl Hoym: ABC der Orgarbeit. – Internationaler Arbeiter-Verlag: SPD.-Arbeiter fragt – Wir antworten; Marxismus für Antimarxisten. „Durch Rote Fahne zur Macht!“ (Rede Heinz Neumanns). Verlag Junge Garde: Seid bereit! Liederbuch für Kinder; Unter roten Fahnen, Liederbuch für die Jugend; Rotarmisten, ein Buch vom Leben der Roten Armee. – Verlag neues Dorf: Wie wehrt sich der Bauer gegen Zwangsenteignung? – Tribunal Verlag: Deine Verteidigung vor dem Schnellgericht. – Verlag der Jugend Internationale: Karl-Liebknecht-Gedenkbuch; Programm der Kommunistischen Jugendinternationale; Chirатов: Unser Kampf gegen Faschismus und Kriegsgefahr. – Verlag Betrieb und Gewerkschaft: Revolutionäre Streikführung; Die RGO. – was sie ist und was sie tun will. – Rotes Hamburg für Sowjetdeutschland (Rede Ernst Thälmanns).

*

Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands

Sekretariat: Berlin S. 14, Alexandrinenstraße 62 (Ludwig Renn), Fernspr. F. 7 (Jannowitz) 28-73. Sprechstunden jeden Mittwoch zwischen 16 und 19 Uhr. Postscheckkonto: Karl Paul Körner, Berlin, Nr. 50 359.

Berliner Ortsgruppen: 12. und 19. Oktober: Kursus über historischen Materialismus. (Dr. Hermann Duncker). 7. und 21. Oktober: Arbeitsgemeinschaft über proletarische Lyrik, 14. und 28. Oktober: Arbeitsgemeinschaft über Kurzgeschichten. 30. Oktober: Mitgliederversammlung: Diskussion über Bechers Artikel: „Unsere Wendung“, Kritik der „Linkskurve“.

Alle Veranstaltungen finden im Graphischen Block, Enkestraße 4, statt.

Braunschweig: Walter Grünhagen, Mandelnstraße 9 II.

Bremen: P. Hans Woile, Bremen, Lutherstraße 118 II.

Dortmund: Aug. Heimann, Fuhrstraße 9.

Dresden: Richard Spengler, Dresden-A., Gerockstraße 7 bei Kani.

Duisburg-Hamborn: Heinz Bähr, Hamborn-Rhn., Overbruckstraße 73 I.

Düsseldorf: Alfred Fuhrmann, Erkretherstraße 184.

Frankfurt a. M.: IFA.-Büro, Große Friedberger Straße 23.

Hindenburg: Gerhard Baron, Wilhelmstraße 24a.

Leipzig: Wilh. Tucholke, Könnertzerstraße 38.

Stuttgart: Anni Geiger-Gog, Sonnenberg, Post Stuttgart-Degekloch.

Wiesbaden: Georg W. Manfred, Alwinenstraße 28.

„Die Linkskurve“ erscheint am 1. jedes Monats. Das Einzelheft kostet 30 Pf., das Jahresabonnement 3 Mk. Sie wird im Auftrage des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands herausgegeben von Johannes R. Becher, Kurt Kläber, Hans Marchwitza, Erich Weinert und Ludwig Renn. Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Renn (Arnold Vieth-Golßenau), Berlin-Stralau, Alt-Stralau 70. Verlag: Internationaler Arbeiterverlag G. m. b. H., Berlin C 25, Alexanderstraße 28. Alle Manuskripte an die Redaktion der „Linkskurve“, Berlin S 14, Alexandrinenstraße 62. Alle Anzeigen und Beschwerden an die „Linkskurve“ Internationaler Arbeiterverlag G. m. b. H., Berlin C 25. Gedruckt: Berliner Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Inh.: W. Nowakowitz, Berlin-Neukölln, Mariendorfer Weg 64.